M. med.
682
o

Stat. med.
682°

Murer

(1

[beiträge z. Geschichte d. berühmten Gesundbrunnen d. Schweiz, 1.]

Beſchreibung des Habſpurgerbads.

Erſter Abſchnitt.

Chorographiſche Beſchreibung.

Von

J. Rudolf Murer,

öffentlichen Lehrer an der Zürcheriſchen Realſchule.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS.

1787.

[Zürich]

Ueberſicht der Lokalbeſchreibung.

§. 1. Benennung des Bads. Rechtfertigung des Namens Habſpurgerbad. Urſprung des Namens Schinznacherbad. Thal des Unterärgau, worinn das Bad ligt. Der Aarfluß. Die Produkte des Thals. Die daſſelbe umgebende Berge. Thäler des linken Ufers. Das rechte Ufer der Aar. Gegend um das Bad herum. Gerichtsbarkeit der Gegend des Bads. Straßen, die dahin führen.

§. 2. Anſtalten des Bads ſelbſt. Gebäude und Anſtalten für die Cur und Geſundheit. Die Quellen und das Quellhaus. Die Bäder; die alten Badhäuſer; das neue Badhaus. Die Trinklaube. Die übliche Gewohnheit zu baden. Badmedikus. Höfe und Anſtalten zur Bewirthung. Der große Gaſthof. Manieren im Gaſthof zu ſpeiſen. Die Judenhütte. Das Armenhaus. Ausſicht in dem Gaſthof. Allgemeine Bequemlichkeiten.

§. 3. Geſellſchaft im Habſpurgerbad. Anmerkung über das geſellige Leben im Bad überhaupt. Gewöhnliche Beſucher. Allgemeine Geſellſchaft; kleine Zirkel. Eröfnung des Bads im Frühling. Sonntagsgeſellſchaft. Beſchreibung eines Sonntags im Schinznacherbad. Ankunft der Benachbarten. Predigt. Mittageſſen. Der Tanz der Bauren. Abſchied der Beſucher. Geſellſchaftzimmer. Die kleinen Luſtgehölze. Noch ein paar Bemerkungen.

§. 4. Helvetiſche Geſellſchaft in Schinznach. Veranlaſſung, Endzweck und kurze Geſchichte der Geſellſchaft von 1761 bis 1779.

§. 5. Die alte Burg Habſpurg. Ausſicht gegen Oſten; Mittag und Abend; Mitternacht. Ruinen. Geſchichte der Erbauung; einiger der vornehmſten Grafen, beſonders Kaiſer Rudolfs.

§. 6. Das Kloſter Königsfelden. Seine Merkwürdigkeiten für die Anwohner; für Bern; für Fremde. Das Gemach der Königin Agnes. Ihr Charakter und ihre Geſchichte. Geſchichte der Stiftung des Kloſters Königsfelden. Einige merkwürdige Umſtände. Die Gruft. Die Sekulariſirung des Kloſters. Die Abführung der öſtreichiſchen Leichnahme 1770.

§. 7. Vindoniſſa. Gäbiſtorf. Windiſch. Brugg. Altenburg. Lage und Merkwürdigkeiten ſamt der kurzen Geſchichte von Vindoniſſa. Niederlage von den Römern. Niederlage der Allemannen in dieſer Gegend. Biſtum von Windiſch. Neuer Zuſtand dieſer Gegend.

§. 8. Caſtelen mit Schinznach. Wildenſtein. Wildeck. Lenzburg. Fabriken dieſer Gegenden. Beſchluß der chorographiſchen Beſchreibung.

§. 1.

Gegend um das Habſpurgerbad.

In anmuthiger, klöſterlicher Einſamkeit ligt am Fuße des Hügels, auf deſſen höchſter Spitze die alten Mauren von Habſpurg modern, in einem kaum bemerkten Winkel, das Heilbad, das den Namen der Burg trägt — Schinznach iſt die Benennung, unter welcher das Bad bekannter iſt. Allein dieſe gewöhnlichere Benennung ſcheint ihm aus weniger gerechten Urſachen beygelegt zu ſeyn. Denn das Dorf, welches dieſen Namen, Schinznach, trägt, ligt jenſeit des Aarflußes, eine kleine Stunde vom Bad entfernt, in einer andern Gerichtsbarkeit, macht eine andere Kirchgemeine aus, und hat nichts mit dem Bad gemein. Die alte Feſte Habſpurg hingegen, kaum eine Viertelſtunde entfernt, beherrſcht dieſe Seite der Aare, ſteht mit dem Bad unter gleicher Gerichtsbarkeit, und gehört in dieſelbe Gemeinde. Nicht nur das, ſondern was den Namen von Habſpurg zu rechtfertigen ſcheinet, ſo verſichern die Nachbarn des Schloßes, der Schnee halte ſich nie des Winters auf gewiſſen Stücken Lands, die an dem Abhang des Hügels zwiſchen dem Schloß und dem Bad ligen. Es befindet ſich ferner unter dieſen Stü-

ken eine Matte, die auf den heutigen Tag den Namen Badwieſe tragt. Neulich fand man beym Graben in dieſer Gegend eine Lage von weißem Ton, dergleichen das mineraliſche Waſſer enthält; und die alte Sage wird in Chroniken und bey den Anwohnern behauptet, daß hie oder da am Hügel mineraliſche Quellen geweſen, und wieder ſich verloren haben. Der Sodbrunn auf Habſpurg ſoll ebenfalls nicht ohne mineraliſche Theile ſeyn. Auch iſt die abändernde Hervorquillung hiſtoriſch erwieſen. Im Jahr 1658 unter der Regierung Landvogt Nöthigers im Amt Schenkenberg, worinn Schinznach ligt, und welches das linke Ufer der Aare begreiſt, entdeckte man die Heilquelle am dortigen Ufer. Durch das Austreten des Strohms verſchwand im Jahr 1670 die Quelle ſamt den dabey aufgeführten Gebäuden auf einmal wieder. Erſt im Jahr 1690 ward ſie wieder mitten im Fluß entdeckt; aufſteigende Dünſte, und eine Wärme des im Winter von Waſſer unbedeckten Bodens, die keinen Schnee zuließ, verriethen zum voraus das Daſeyn einer warmen Quelle, die ſich beym Graben auf einem Inſelchen des Strohms fand. Auf Befehl der Regierung ward der Strohm ſeitdem abgeleitet, das Inſelchen mit dem feſten Land durch eine hölzerne Brücke, und dadurch mit dem habſpurgiſchen Hügel vereiniget; die aufs Trokne

gebrachte Quelle in einen eichenen Sod gefaßt, und gegen den Strohm mit Dämmen vertheidigt. S. Jenner, Oberbaumeiſter und des großen Raths von Bern, war 1694 der erſte Unternehmer der jetzigen Anſtalten. So iſt dieſe Wohlthat der Natur der kranken Menſchheit für immer geſchenkt; iſt Habſpurg zurückgegeben; behält aber, zufolge eines nicht ſeltenen Eigenſinns der Sprache, den Name Schinznach des verfloſſenen Jahrhunderts, und der ehmaligen Lage der Quelle jenſeits des Strohms, der ſeinen Lauf häufig ändert.

Eins der fruchtbarſten Thäler des Berneriſchen Unterärgäu, in dem ſich mehrere Vogteyen und Aemter, Königsfelden, Schenkenberg, Caſtelen, als ihrem Mittelpunkt vereinigen, ligt vor dem Bad ausgebreitet. Gegenüber der Bözberg, der ein Arm des Juraſſus iſt, und das Aergäu vom Frikthal, die Schweiz von Vorderöſtreich trennt. Dieſes Thal iſt nirgend über eine halbe Stunde breit; zieht ſich bogicht um das Bad herum; ſteht gegen Nordoſt in ſeiner ganzen Breite offen, und endigt ſich mit dem Canton Bern am Zuſammenfluß der Aare und Reuß, wo ehmals Vindoniſſa ſtand. Gegen Südoſt verengt es ſich bey Wildenſtein nach einer Länge von anderthalb Stunden. Schnell, breit und trübe wälzt ſich in ſchlangenförmigen Zügen die Aare durch dieſes

Thal. Von allen Seiten öfnen ſich aus demſelben andere Thäler in verſchiedenen Richtungen. Ein Kranz von Städtgen, Schlöſſern und Dörfern: Wildeck, Wildenſtein, Caſtelen, Brugg, Königsfelden, die Dörfer Schinznach, Thalheim, Veltheim, Villnachern, Umiken, beleben die frohanmuthige Gegend. Altenburg und Habſpurg, modernde Trümmer der Vorwelt, ſtehen darunter. Zwo Reyhen von Hügeln und Bergen ſchließen ſie alle in ihren gemeinſchaftlichen Schoos ein — der Bözberg mit verſchiedenen hervortretenden Höhen gegen Abend: der Wüpelſperg und Kernenberg gegen Morgen. Frohe Anmuth iſt der herrſchende Reiz der angebauten, belebten Gegend, welcher die mächtige Aare und die häufigen Gehölze, womit die Gipfel der Berge, und die roheren Abhänge gedeckt ſind, etwas Feyerliches und Ernſthaftes mittheilen.

Von jeder kleinen Anhöhe fällt vornehmlich der bläulichte Strohm ins Auge, der ſich bald rechts und links von der Mitte des Thals entfernt, bald wieder derſelben nähert. Das angenehme und manigfaltige Schauſpiel, das er gewährt, wird indeſſen von dem überall ſich aufdringenden Gedanken unterbrochen, welche Verheerungen er anrichtet, und wie gefährlich er dem Anbauer iſt; und ſelbſt die heilſame Quelle bedroht, wenn er, von Regengüſſen aufge-

ſchwollen, hoch geht, von der er ſonſt auf 50 Schritte entfernt vorbeyſtröhmt. Denn hier, am Ende ihrer Laufbahn, ſcheint die Aare ihre geſammelten Kräfte zu verſuchen, und ihr letztes Spiel mit den arbeitſamen Anwohnern zu treiben. Ueberall bildet ſie längſt dem ganzen Thal viele kleine und große Inſeln: einige ſind ſchon mit dichten Weiden und Haſelſtauden ſeit vielen Jahren hoch bewachſen: andere mit kurzem Gras bekleidet; noch andere öde und roh von aufgehäuften Kieslingen; alle aber fallen in den Fluthen des blaulichten Strohms, regellos, wie ſie ſind, angenehm ins Auge. Eben ſo abänderud, als das Beth des Strohms, ſind die Ufer. Bald ſtürzt die Aare untergrabend grasreiche Ufer mit fettem Boden und ſandichte Erdlagen (die nicht ſelten den, der allzu nahe am Ufer gehet, täuſchen, und, von ſeiner Laſt abgedrückt, mit ihm in den Strohm ſinken) und fließt, mit ihrer Beute von Erde und Staub beladen, weiter. Bald gießt ſie unfruchtbaren Sand über niedrige Ufer, die ihr widerſtehen, und deckt fruchtbare Matten mit ſchädlichem und unfruchtbarem Kies. Bald frißt ſie Felſen an, und reißt angefangene Dämme wütend fort. Bald häuft ſie Kieslinge und Sand auf eine Stelle mitten im Strohm, die ſich zur Inſel anhäuft, oder ein Strange deſſelben ſchneidet frucht-

baren Boden ab und umfließt ihn: oder ſie treibt in kreiſchenden Fluthen den Sand an die Ufer, und bildet neue Ebenen, die zu Strecken von vielen Morgen Lands anwachſen: auf denen nach einigen Jahren, wenn die fruchtbare Mutter Natur ſie mit Pflanzen bekleidet, und mit Gras geſchmückt hat, Rinder mit lieblichem Geklingel weiden, und im Labyrinth hoher Geſträuche ihren Aufenthalt dem Hirtenjungen verrathen. Eine ſolche angelegte Ebene iſt unmittelbar unter dem Bad; eine noch größere liegt vor dem Dorf Umiken. Iſt hie und da der Boden feſter geworden, ſo wird er wieder wie ehmals gebaut: und Kornfelder tragen Ernden, wo vorher der Strohm große Schiffe auf den Fluthen trug. Wirklich iſt in einer langen Strecke von einer halben Stunde vor dem Dorfe Schinznach der hohe Grund längſt dem Strohm, der auf 200 bis 600 Schuh entfernt fließt, gäh abgeriſſen; und dieſe Aehnlichkeit mit den übrigen hohen Ufern, in gleicher Richtung, giebt der Sage Gewicht, daß ehmals der Strohm längſt dieſen hohen Borden fortgeſtröhmt ſey; wo jetzt fette Matten und lange Ernden in ſeinem ehmaligen Bethe prangen. Wehe in ſolchen Fällen den gegenüber ſtehenden Ufern; denn der Strohm legt nirgends vergebens neues Land an, ſondern entreißt immer mehr fruchtbaren Boden dem einen Anwohner, als er dem andern von ſchlechtem

ſchenkt. Privaten und Magiſtraten haben oft koſtbare Verſuche gemacht, die wilde Wuth des Strohms zu bändigen, um ſeine verheerenden Züge zu lenken. Aber umſonſt, das unvorgeſehene Anſchwellen des Stroms vereitelte die mehreſten. Im tiefen Frieden daurender guter Witterung glänzt der Strohm mit hellem Blau; aber aufgeſchwollen von Regengüſſen fließt er unrein, undurchſichtig und gelblich weiß, denn im langen Lauf durch ſo viele Thäler und Ebenen des ganzen Berngebiets hat er die Fülle von Sand, Erde und ſelbſt Goldkörner in ſeine Waſſer aufgenommen. Trübe ergießt er ſich damit in den Rhein, nach dem am Ende des Thals bey Brugg und Vogelſang, Reuß und Limmat ſich ſchweſterlich mit ihm vereiniget haben. Nun, alle dieſe Abänderungen verſchaffen dem Auge manche angenehme Schauſpiele von plötzlichen und unerwarteten Erſcheinungen des blauen Strohms, zwiſchen Gebüſchen, Feldern und Matten, von kleinen und großen Inſeln, Halbinſeln, Vorgebürgen, Buſen, bebuſchten Ufern, grasreichen Weiden und hohen Borden. In dem Gemählde der ſchönen Natur, ſtellen Wildniſſe und Waſſerfälle, rauſchende Fluthen und reiſſende Wogen, erhebende Schatten vor; ſo wie die Trümmer der alten Burgen den Glanz der neuen Schlöſſer erhöhen.

Nicht nur das, ſondern die mitten durchs Thal

ſtröhmende Aare kühlt die Hitze des Sommers; bietet angenehme Fahrten an; und erhält Fiſche, die den Gaumen, wie den Magen befriedigen.

Längſt beyden Ufern füllen alle in der Schweiz gewöhnlichen Früchte und Erzeugniſſe der Natur die Ebenen, und die ſanften Abhänge der Berge, oft bis auf ihre breiten Rücken. Tief verſteckt in unzähligen Fruchtbäumen nehmen ſich am linken Ufer die Dörfer Umiken, Villnachern, Schinznach, Veltheim von einer Viertelſtunde zur andern mahleriſch aus. Um ſie her ligen kleine Vierecke von Feldern, die mit Gemüßarten und Feldfrüchten gedeyhen, und umgeben die Baumgärten. Der Kleebau hat ſeit einiger Zeit Fortgang gewonnen. Zwiſchen dieſen Dörfern ligen Kornfelder von unabſehlicher Länge. Und überall vom Bözberg herabrieſelnde Bäche, die quer durch die Straſſen irren, wäſſern das hohe Gras der Matten. An allen Anhöhen des Bergs, die gegen Mittag ligen, ſind Weinberge, die in der Gegend von Schinznach einen guten, im Aergäu geprieſenen Wein geben. Neben ihnen kleiden hohe Viehweiden die entlegenen Gegenden, Hafer gedeyht in luftigen Höhen; und kleine Gehölze krönen die Gipfel und die nordlichen Wände der Berge, und ſchattiren die hellen Farben des Gemähldes. Kartofeln, Erdapfel, Feldbohnen und Hanf bilden eben-

falls mit ihren Stengeln und Blättern die manigfaltigſten Nüancen von Grün. Die Spaziergänger wandeln am Schatten hoher Wallnußbäume, und zwiſchen grünenden Hecken, von Brugg bis Wildenſtein. Gegen Brugg trift röthlichter thonartiger Boden mit hoher Farbe das Auge, welche eine Wirkung von Eiſentheilen ſeyn ſoll. Alle Theile des ſich herumbiegenden Bözbergs ſind von mittelmäßiger leicht beſteiglicher Höhe, welche weit geöfnete Proſpekte, beſonders bey dem Wirthshaus, auf Iſelafluh, dem Kallenberg, der Zimmern anbietet. Zwiſchen dieſen verſchiedenen Spitzen, und hervorragenden Aeſten ligen kleine, theils hohe und unbewohnte, theils tiefe bewohnte Thälerchen. Wo der Rücken des Bözbergs breiter iſt, ligen Dörfer und Höfe, und über ihn führt die ſchöne neue Heerſtraße von Baſel. Der innere Stof des Bergs iſt Nagelfluh, wovon hie und da große Brocken herabgerollt ſind. Nur ſelten blickt indeſſen der Fels aus gähen Wänden hervor. Der Bözberg iſt überall manigfaltig bewachſen, und bildet mit den gegenüber ſtehenden Bergen und dem mitten durchfließenden Strohm eins der anmuthigſten der tauſend Thäler, in welche das bergichte Helvetien getheilt iſt.

Zwiſchen Brugg und Windiſch iſt das Thal am breiteſten, eine unabſehliche Kornzelg, aus der

Königsfelden hervorſticht. Dort ſchließt ſich die Aare an den Bruggerberg, hier die Reuß an den Hügel von Gäbiſtorf an: die beyden Grenzen des Thals. Um Brugg herum ligen hundert kleine Gemüßgärten, und Felder mit Küchepflanzen reich beſetzt, und die Rebhügel prangen mit kleinen Landhäuschen: dies iſt die Wirthſchaft der ſtädtiſchen Bewohner, von denen jeder ſein Gärtchen baut, und ſein Stück Reben beſitzt. Die öſtlichen Berge Wülpelſperg (jetzt Habſperg) und Kernenberg, welche von der Seite des Bads das Thal einſchließen, enthalten einen feſtern Kalkſtein und Kieslinge, die ſich am alten Habſpurg ſeit acht Jahrhunderten erhalten. Selbſt tief auf der Ebne ſind Kalk- und Gipsſteine und großes Lagen von Kies, der durchweg den magern Boden deckt: und nur mäßige Ernden und kleines Holz trägt. Bis auf die Ebene ſind der Wülpel- und Kernenberg mit Holz bewachſen. Ueberall iſt dieſe Helfte des Thals ſchmäler, einförmiger, ohne Dörfer, nur von ſeltnen Höfen beſetzt, und vom Strohm unaufhörlich bedroht, der bey dem Bad den Fuß vom Habſperg ſelbſt berührt. Die Ecke aber, wo die Gäſte des Bads in großen Höfen wohnen, iſt von Kohl- und Obſtgärten, künſtlichen und natürlichen Wieſen, die mit Kornfeldern gemiſcht ſind, und dem Beſitzer des Bads zugehören, vorzüglich anmuths-

voll. Ein Theil dieſes Lands iſt dem Strohm der Aare entriſſen worden, ſeitdem die Quelle auf einer Inſel mitten darinn entdeckt ward. Manche koſtbare und kühne Verſuche, wurden ſeit einem Jahrhundert gewagt; endlich gelang es, die Inſel in feſtes Land zu verwandeln, dem Strohm einige Jucharten Land abzugewinnen, die nun fruchtbare Matten und Gemüßgärten ſind; oder mit Gebüſchen bewachſen, ſich zum Gebrauch allmählich bereiten; den Kranken geſündere Luft und angenehme Spaziergänge, und dem Beſitzer vielfache Vortheile verſchaffen. Weil der Boden, der ehmals Beth des Strohms war, noch nicht genug erhöht iſt, ſo findet die Aare, wann ſie ſehr hoch geht, Gelegenheit, einen Streifzug von einigen Stunden, oder ein paar Tagen in das ihr entriſſene Land zu thun, von wo ſie ſich aber immer bald zurückzieht.

Die ganze Gegend des rechten Ufers der Aare macht einen Theil das Amt Eigen oder Königsfeld unter der Hoheit von Bern aus. Mit dem erſten Namen belegten die Grafen von Habſpurg dies ihr Stammgut, der zweyte ſchreibt ſich von der Eroberung der Berner 1415 her, und der Sekulariſirung dieſes Kloſters 1528. Habſpurg aber ligt mit dem Bad in der Gemeinde Birr: wohin die Gebornen zur Taufe, die Geſtorbnen zur Beerdigung gehören, in der Entfernung einer kleinen Stunde.

Die verſchiedenen Straßen, welche in dieſe Gegenden führen, ſind wohl unterhalten, ſelbſt zu Spaziergängen bequem genug. Von Bern und Solothurn führt nebſt den Landſtraßen, die Waſſerfahrt auf der Aare meiſtens ſicher und gemächlich; wöchentlich kommen Schiffe in dieſe Gegenden. Auf der Heerſtraße von Baſel, auf der Straße von Baden, die ſich bey Brugg mit der Straße von Baſel trift, fällt man unvermuthet auf die Gaſthöfe, welche das kleine Gehölz bis auf den Augenblick der Ankunft verbirgt. Auf der Straße von Lenzburg, Aarau und Bern erblickt man ſie zuerſt von der Hinterſeite in der Geſtalt eins mit Garten umringten Landguts. Vom Bözberg herab ſieht der Gaſthof einer verſteckten Eremitage ähnlich. Auf der Reuß und Limmat kann man ſich dem Bad bis auf eine kleine, auf dem Rhein bis auf eine große Schweizerſtunde zu Waſſer nähern. Poſtwägen, oder Privatkutſchen des Beſitzers vom Bad ſind zum Herbeyholen, auch aus entfernten Gegenden, immer bereit. Alle dieſe Straßen, ſo wie die entfernten, von Genf, Neuenburg, Luzern, Zürich, Baſel, Schafhauſen, ſind wohl unterhalten, und mit guten Gaſthöfen verſehen. —

§. 2.

Das Habſpurgerbad.

Eine Gruppe von einem Dutzend kleiner und großer Gebäude, die theils getrennt und theils verbunden ſind, macht das Bad Habſpurg oder Schinznach aus, das für mehr als 200 Perſonen eingerichtet, und mit vielen landwirthſchaftlichen, und andern Anſtalten zur Kur und zur Beluſtigung der Gäſte und einem beträchtlichen Train von Bedienung aller Art verbunden iſt.

Die einten Gebäude und Anſtalten dienen zur Kur, andere zur bequemen Unterhaltung der Gäſte; die wirthſchaftlichen kommen hier nicht in Betrachtung. Ungefehr 50 Schritte vom vollem Beth der gerade an dieſem Ufer tief ſtröhmenden Aare, quillt aus einer Tiefe von mehr als 20 Fuß unter ihrer Oberfläche die heilſame Quelle, derer Beſtandtheile und Kräfte der zweyte Abſchnitt beſchreiben wird; warm, wie friſche Milch, ſammelt ſie ſich im eichenen Sod, deſſen Umkreis 20′ deſſen Tiefe 25′ ſeyn mag, wo ſie wohl bedeckt iſt. Ihr Reichthum läßt ſich aus der Zahl der Bäder, die ſie mit hinlänglichem Waſſer verſieht, ſchließen; denn wenn ſchon das Waſſer währenden Tages abnimmt, ſo erſetzt es ſich des Nachts ſogleich wieder, und reicht für

ungefehr 100 Badkaſten aus, worinn allenfalls 200 Perſonen zugleich ſich baden können; und immer enthält der Sod einige 100 Eimer. Geſicht, Geruch, Geſchmack können ſich ſogleich von den kräftigen und eigenthümlichen Theilen der Quelle überzeugen. Ueber der Quelle iſt ſeit wenigen Jahren ein beträchtliches Gebäude mit einem höhern Etage aufgeführt worden; wo zugleich einige Bäder ſind, und das mineraliſche Waſſer gewärmt wird. Durch eine einfache Maſchine, welche ein abgeleiteter Kanal der Aare bewegt, wird alles Waſſer aus dem Sod in eine Höhe von etwa 20′ getrieben; dadurch wird es möglich, nicht nur die eine Helfte in die Keſſel und Ofen, wo es zum Sieden gebracht wird, und von da in die Bäder abzuleiten, ſondern auch das ungewärmte, oder wie es heißt kalte Waſſer durch ſeine eigne Schwehrkraft in alle Bäder abfließen zu machen. In dieſer Höhe pflegen die Trinker das Waſſer an der Röhre aufzufaſſen, und langen zu dem End hin zwiſchen 6 und 9 Uhr Morgens auf der Trinklaube an. Nur Kranke und ſehr bequeme Perſonen laſſen es ſich in beſchloßnen Flaſchen friſch geſammelt aufs Zimmer bringen. Schade, daß der kleine Raum der Laube einen angemeſſenen Spaziergang nicht erlaubt. Indeſſen muntert das allſeitige Beyſpiel zum muthigen Trinken des eckeln Waſſers auf, welches manche Gäſte

in unglaublichem Maß gefühllos verſchlingen; (der Aergäuer Bauer leitet den Segen des Waſſers von der Zahl der Flaſchen ab) indeſſen die verzognen Geſichter empfindſamer Gaumen die Selbſtverläugnung verrathen, mit welcher ſie die Geſundheit auf Unkoſten angenehmer Gefühle kaufen. Viele Badgäſte bedienen ſich der Quelle nur zum Trinken, und machen jährliche Kuren von 10 bis 14 Tagen. Und es iſt Sitte, daß die Dienerſchaft, derer Zahl in der Blüthe der Badzeit nicht gering iſt, durch eine ſolche Trinkkur, die ſie an ihren Geſchäften nicht hindert, und beſonders den Magen treflich zur Verdauung ſtärken ſoll, ihre Geſundheit befeſtiget. Von da ergießt ſich das Waſſer durch die Tünkel, welche bey allen einzelnen Bädern und immer Paarweiſe angebracht ſind, ſo daß ſiedendes und ungewärmtes Waſſer neben einander fließen, und bequem durch Hahnen in die Badkaſten ablaufen.

Die Bäder alle ſind auf eben dieſem Platz, nahe an der Aare, und in einer Entfernung von etwa 120 bis 130 Schritten von den Gaſthöfen, angebracht. Beynahe alle befinden ſich in drey niedrigen länglichten Gebäuden, welche ans Quellhaus angebaut ſind, oder demſelben nahe ſtehen. Die zwo Reihen Badgemächer in jedem der Gebäude ſind durch einen mittlern Gang, und die einzelnen Bäder durch

einfache bretterne Wände von einander geſöndert. In jedem Badgemach ſind zween oder drey Kaſten für 4 bis 6 Perſonen; ſehr bequem, den Grad der Wärme, der Waſſerhöhe, u. ſ. w. nach dem Bedürfniß jedes einzelnen Paars der Badenden zu beſtimmen; und in demſelben Zimmerchen kann der eine in ſiedendem Waſſer ſich bähen, indeſſen der andere in kalter, das iſt, natürlich warmer Quelle ſich abkühlt.

Noch vor nicht gar vielen Jahren badeten Leute von Stand nicht leicht in den entfernten Bädern, zu denen man über eine Brücke gehen mußte, ſondern in den Gaſthöfen ſelbſt, wohin man ſich jetzt noch das Waſſer tragen laſſen kann. Allein der beſtändige Schwefelgeruch, der ſich damals in den Gaſthöfen verbreitete, zwar der Bruſt unſchädlich, aber widrig dem Geruch, vermochte die Beſucher ſeitdem ſich in die Bäder ſelbſt zu begeben. Man konnte kein Silbergeräth, keine galonirten Kleider, keine Verzierung von Silber um und an ſich haben, vorzüglich im neuen Gaſthof nicht; auch in den verſchloßnen Schränken, ſelbſt eingepackt, ward alles Silber ſchwarz, als die Bäder ſich unter den Zimmern befanden. Und ſo war der Badende nicht nur ſich, ſondern ſeinen Nachbarn durch die Ausdünſtung des Bads beſchwerlich. Noch jetzt greift der durch-

dringende Dunſt, der in den Bädern in wenig Minuten den Glanz des Silbers zernichtet, ſelbſt in den Gaſthöfen, wenn man denſelben an ſeiner Perſon, und in ſeiner Badlinge aufs Zimmer trägt, alles Silber an, und überzieht es mit Schwarz. Daher iſt hier ſchwarzes Silbergeld gar nichts ungewohntes.

Dieſe Entfernung der Bäder von dem Gaſthof, iſt indeſſen ſo bequem als möglich, erleichtert worden. Bey kühler oder regnichter Witterung kann man ſich in Senften zum Bade tragen laſſen. Ein ſteinerner Damm von beträchtlicher Erhöhung führt über diejenigen Plätze, die feucht und weniger geſund seyn möchten, trocken hin. Und zu den zwey ältern Badhäuſern mit kleinen Fenſterchen, dunkeln Gemächern, und dem Gedränge von Armen, die da ihre Geſundheit ſuchen, iſt ein drittes, helles, mit artigen Zimmerchen gebaut worden. Jene tragen ganz das Gepräge des Jahrhunderts der Stiftung, und des alten Glaubens, daß der Kranke, einzig für das Weſentliche, die Geſundheit, beſorgt, alles, was zur Bequemlichkeit und Anmuth des Lebens gehört, leicht entbehre: als wann froher Genuß des Lebens nicht ſelbſt die beſte Arzney wäre. Bauren und Arme ſitzen in dieſe Bäder zuſammen, und wiſſen durch Geſang, Geſpräche, und die Hoffnung der Geſundheit, die Finſterniß des Orts zu vergeſſen, die in-

deſſen in dieſen Reviren, in ihren eigenen Wohnungen, nicht weniger herrſcht. Einfach, ungeräumig, aber ſehr reinlich, heiter und froh ſind die Zimmerchen im neuen Badhaus. Aber auch hier ſchließen hölzerne Riegel die Zimmerchen der Bäder, die keine läſtigen Beſucher befürchten. Pfoſten und Angel ſind ebenfalls hölzern, und überall wenige Spuren von Eiſen, das im Dampf des Waſſers leicht vom Roſt zerfreſſen ſeyn würde. Auch hier trennen einfache Bretter die Familien, hindern aber nicht jeden lauten Scherz, jeden benachbarten Geſang zu verſtehen, und erhalten dadurch eine unſchuldige Munterkeit. An allen die n mittlern Wänden ſind Schieber in einer geraden Linie durch alle Bäder derſelben Reihe angebracht. Sind zwo benachbarte Badgeſellſchaften, oder auch mehrere, vertraulich geworden, ſo öfnen ſich die Schieber von beyden Seiten, und ſo gewinnt die ganze Reihe von 5 bis 7 Bädern den Anſchein eines allgemeinen, ofnen Bads, das indeſſen mit jeder Minute wieder vereinzelt werden kann. Jede anlangende Familie oder Perſon wählt ſich von den leerſtehenden Bädern, welches ſie will; ohne daß gewiſſen Zimmern im Gaſthof auch gewiſſe Bäder angewieſen wären. Morgens frühe ſetzt ſich, des frühen Aufſtehens gewohnt, die Menge der Bauren, gewöhnlich ins warme Bad. Bey den

mehrern gehet das Trinken vor. Um ſieben ſetzt ſich auch die feinere Welt ins weiche Element. Und ſelten hält ſich jemand mehr, als einen Tag, am Bad auf, ohne das Waſſer auf eint oder andere Art zu brauchen. Es folgt der Morgentrank, der leider gegen die Regeln der Kur zu ſehr genoſſen wird. Das Bad ſelbſt erweckt Appetit. Die längſte Zeit des Badens iſt 3 Stunden Vor- und 2 Nachmittag; indem man um 3 Uhr anfangt. Es iſt faſt allgemeine Sitte, tief bis an die Bruſt im Waſſer zu ſitzen: und wirklich verliert ſich auch bey ſchwacher Bruſt allmählich der Druck des Waſſers, das eine grünlichte Farbe in dem Kaſten hat. Die Bauren lieben in ſehr warmem Waſſer die Ausſchlächte der Haut zu befördern. Hingegen hütet man ſich mit heißem Waſſer die Haut des Angeſichts oft zu berühren, um nicht an dieſen Theilen die ſchnelle Wirkung des kräftigen Bads auf Unkoſten der Schönheit wider Willen zu erfahren. Und überhaupt reglirt man das Waſſer nach Bedürfniß mit einem Händedruck. Jede Familie nimmt ſo viel Bedienung mit, als ſie nöthig findet; oder man bedient ſich ſelbſt, oder Elende wählen ſich unter den Mitgenoſſen der Armuth einen Freund oder eine Freundin, denen ſie durch Gegendienſte lohnen, oder ein Geringes bezahlen.

Im Bad ſelbſt iſt immer guter Rath für Geſundheit und Kur zu haben. Auſſer den Aerzten, der vielen benachbarten oder nicht weit entfernten Städte, welche berufen, oder in eignen Angelegenheiten das Bad beſuchen, ſind mehrere Perſonen von Kenntniß und Erfahrung vorhanden. Der Magiſtrat von Bern verpflichtet einen Arzt der Nachbarſchaft durch ein jährliches Gehalt, das Bad oft und regelmäßig zu beſuchen, und ſich beſonders der Armen und Kranken, die daher empfohlen werden, anzunehmen. Er iſt daher Geſundheitrath, in zweifelhaften Fällen, bey jeder Claß von Beſuchern. Im Gaſthof ſelbſt hält ſich immer ein Alter empyriſcher Arzt auf, ehmals Beſitzer des Bads. Der erſte Herr Operator Koller hat ſich durch ſeine Geſchicklichkeit allgemein beliebt gemacht, und wohnt in der Entfernung einer kleinen Stunde, in Brugg. Der andre, ehmals Leibarzt und Hofrath des verſtorbenen Herzog Klemens von Bayern, Herr von Schwachheim, iſt immer gegenwärtig. Eine beſcheidene und vernünftige Frau, die alle Bäder beſorgt, iſt die tägliche Beratherin der armen Badgäſte. Eine Schröpferin iſt die letzte Dienerin der Geſundheit am Bad, indem ſich die Kur mit Schröpfen zu endigen pflegt.

So viel, was das Bad ſelbſt betrift. Die Oekonomie der Bewohner und Gäſte, und die Anlagen

und Anſtalten zum fröhlichen Genuß der übrigen Stunden ſind die andre Helfte der Gegenſtände, die wiſſenswürdig ſind. Dahin gehöret der gedoppelte große Gaſthof, das Armenhaus, die Judenwohnung, die künſtlichen Spaziergänge, die Geſellſchaftzimmer und Gärten, und andere Bequemlichkeiten zum Vortheil der Gäſte.

Alle Gäſte werden aus einer Küche auf mannichfaltige Weiſe geſpeist, und in verſchiedenen Gebäuden gepflegt. Der Gaſthof macht ein großes 200 Schritte langes Gebäude von 2 Etages, ohne den Plainpied aus. Es iſt von Stein auf moderne Art gebaut, und beſteht aus 2 Hauptgebäuden, deren jedes auf jedem Etage zwey Reihen Zimmer enthält. Das eine dieſer Hauptgebäude iſt ganz der Badgeſellſchaft beſtimmt; der Plainpied und das erſte Stockwerk der Herrſchaft, das zweyte dem Geſinde. Zärtliche und kränkelnde Perſonen finden hier Zimmer mit Ofen oder Kaminen verſehen. Alle ſind mit reinlichen, guten Betten und den nothwendigſten Mobilien verſehen. Das andere und ältere Hauptgebäude iſt auf dem Plainpied der Hauswirthſchaft; das erſtere Etage deſſelben Gäſten von der bürgerlichen Claſſe, und das obere Leuten, die ſich etwas ſchlechter behelfen können, beſtimmt. Eine große zum Spatzieren angelegte Gallerie, mit Kramladen

verſehen, verbindet die beyden Hauptgebäude, und dienet, nebſt dem darunter ſich befindenden Saal, bey ſchlechter Witterung zum Platz geſelliger Zuſammenkünfte. Nebſt ökonomiſchen Anſtalten für die Wirthſchaft, iſt hier ein Peruquier, Schuſter und Becker mit ihren Produkten etablirt. So wie ein Zuckerbecker in der Nähe ſeine Wohnung hat.

Das alte Haus, welches zugleich mit dem allgemeinen Gebrauch des Bads eingerichtet worden, enthält die allgemeinen Speiſezimmer für die Wirthstafel, die Geſindtafel, und Baurentiſche, in einer Reihe. Man ſpeist, wie geſagt, aus einer Küche, allein um verſchiedene Preiße, und auf verſchiedene Weiſe. Die vornehmern Gäſte ſpeiſen an Table d'hôte, der Mann für 1 Berngulden, die Dame wohlfeiler, beyde gut. Das Unterärgäu iſt in der Schweiz das Vaterland gemeinen Geflügels. Der Schwarzwald liefert Wildbret. Verſchiedene Gebackwerke werden vorzüglich gut gearbeitet. Die Gebüſche tragen Erd- und Himbeeren in Menge. Die nahen Flüße liefern gute Fiſche; und Reinlichkeit und Ordnung herrſchen durchgängig. Wer Luſt hat, allein oder mit ſeiner Familie auf dem Zimmer zu ſpeiſen, bleibt daſelbſt, und läßt ſich nach Gefallen bedienen. Wer wohlfeiler und geſellſchaftlich ſpeiſen will, geht an die Geſindetafel; und wer noch mehr ſparen will, kauft ſich ſein

Stück Fleiſch, oder eine Suppe in der Küche, und verzehrt ſie, wo er will. Gewöhnlich wird zugleich an verſchiedenen Tafeln, in mehrern Zimmern einzelner Familien, und ſelbſt auf ofnen Tiſchen und Bänken gegeſſen. Immer werden Brod, Wein und Milch beſonders bezahlt. Die Menge der Leute, die, beſonders an ſchönen Sonntagen, zuſammentreffen, machet in der Zeit zu Speiſen einen Unterſchied nothwendig, der in der großen Welt, gerade derſelbe durch Zufall iſt. Der Arme holt zuerſt, auf ein mit der Glocke gegebenes Zeichen, nicht lange nach 11 Uhr, ſeine magere Suppe, oder ſein Gemüß und Stückgen Fleiſch ab, und verzehrt es, wo es ihm beliebt. Auf ein zweytes Zeichen erſcheinen die Mägde der Familien, die auf ihren Zimmern ſpeiſen, und wählen ihre Gerichte. Um 12½ Uhr wird zur Wirthstafel eingeläutet, wo man ohne anders Ceremoniel ſpeist, als daß die ältern Badgäſte vor allen neuen Ankömmlingen, ihre alten Plätze beybehalten. Nach einer kleinen Stunde, ſetzt ſich die Dienerſchaft auf das letzte Glockenzeichen zum fröhlichen Tiſch; und ſo ſättigt ſich nach Wohlgefallen um ein paar Kreuzer der Arme, um 1 fl. der Reiche, und jeder andere in beliebiger Qualität. Gewiſſe Vorurtheile machen dieſe umſtändliche Nachricht nothwendig.

Der gewöhnliche Preiß der Zimmer des alten Hauſes iſt täglich 1 Franken, oder 10 Bernbatzen

oder gute Groſchen: dafür hat man 2 Betten, einen Tiſch, nothwendige Stühle und einen Kleiderſchrank zu ſeinem Gebrauch. Da das neue Haus beſſer meublirte Zimmer und mehr Bequemlichkeit enthält, ſo bezahlt man täglich einen Berngulden oder 15 gute Groſchen. Der Bauer, der kein Zimmer für ſich haben will, zahlt 1 Batzen oder guten Groſchen Schlafgeld. — Noch iſt ein Gebäude, wo die Familie des Beſitzers des Bades, Herrn Renners logirt iſt, für den Nothfall auch Badgäſten offen.

Das Judenhüttchen iſt gerade für die einfache beſcheidene Lebensart der Schweizeriſchen Juden groß genug: kommen reichere Juden, oder mit zahlreichen Familien, ſo miethen ſie ſich bey den andern Gäſten in eigne Zimmer ein; kochen und eſſen für ſich; laſſen ſich von Chriſten am Sabbat die Tags vorher gekochten Speiſen aufs Zimmer bringen, und feyern in ihrer Hütte die Feſttage.

Eine eigne Armenanſtalt für Elende im Kanton Bern, hat auch auf die übrigen Armen Einfluß, die den Badgäſten nicht läſtig fallen. Jene ſind in vier heizbare und nicht unangenehme Zimmer logirt im Armenhauſe, in der Gegend der Bäder, und erhalten von der Direktion der Inſul in Bern, nebſt der Adreſſe an den Gaſtwirth und Arzt, eine beträchtliche Badſchenke. Man ſiehet dieſe Armen,

nicht gar gering leben, und Gutthaten von Gäſten abweiſen. Die hier etablirte Armenpolizey hält aber auch andre ab, Gäſten beſchwerlich zu fallen, die ihnen indeſſen gerne von den Brodſamen ihrer Tafel etwas zufallen laſſen, und des Sonntags durch Allmoſen ihr Elend erleichtern helfen. Es mangelt auch nicht an Beyträgen anderer Art. Eine marmorne Tafel z. E. an einem der Badhäuſer, berichtet ausführlich die neuliche Vergabung eines benachbarten Bauers für die Armen von Schinznach.

Die Ausſicht iſt in den Gaſthöfen ſelbſt, von den hintern Zimmern, ſehr eingeſchränkt an das Gehölze des Habſpergs, und über einige zwiſchen dem Berg und Gaſthof liegende Garten und Felder; aus den vordern, eröfnet ſie ſich anmuthig über die obere Helfte des §. 1. beſchriebenen Thals: doch immer von einigen hohen Bäumen unterbrochen, die in einer geraden Linie vor dieſen Zimmern gepflanzt ſind. Die andere Helfte des Thals iſt dem Bad durch ein Gehölz verſchloſſen, aber zugleich auch das Bad den kalten Nordwinden.

Noch hat das Bad manche andre Bequemlichkeiten. Eine allgemeine Uhr und Nachtwache, die die Stunden ſchlägt und ruft. Die Hauptſtraße von Brugg gen Bern führt unaufhörlich eine Menge Wagen und Reiſende vorbey. Reitende und fahrende

Poſten verſehen die Gäſte nach Belieben zweymal wöchentlich mit Zeitungen, Briefen und dergleichen, in ſo fern ſie auf Brugg und Aarau ſpedirt werden können. Das Bad ſteht unmittelbar an einer andern ſehr begangenen Straße. Ein weiter Hofplatz zwiſchen den Gebäuden und Garten des Gaſthofs, mit einem Springbrunn, vereinigt oft das bunteſte Gemiſch von Menſchen auf einen kleinen Raum. Und ſowol der Gaſthof, als die umliegenden Gegenden bieten, für Geſellſchaft ſowol, als einſame Spatziergänge, viele Bequemlichkeiten an. Zum Behuf der Luſtwandelnden, hält der Beſitzer Pferde und Wagen, die in beſtändiger Bereitſchaft ſtehen. Ein eigner Fußbott beſucht den Markt zu Zürich, und tagtäglich gehen Leute auf Brugg, woher man ſich leicht kleine Bedürfniſſe, die nicht ſchon vorhanden ſeyn ſollten, verſchaffen kann.

§. 3.

Geſellſchaft im Habſpurgerbad.

Im Mittelpunkt verſchiedener Länder, und an den Grenzen der Schweiz gegen Schwaben, läßt es ſich ſchon zum voraus vermuthen, daß hier ein Zuſammenfluß von Charaktern und Sitten mannichfaltiger Menſchenklaſſen und Menſchengattungen ſeyn wird. So klein das Bad und unbekannt im großen Europa iſt; ſo bunt und verſchieden ſind doch

immer die 100 oder 200 Perſonen, die hier zuſammen treffen mögen. Adel, Bürger, Bauer, Bettler finden ſich immer hier zuſammen. Die mehreſten Beſucher ſind Berner, vornemlich des untern Aergäu, worinn das Bad liegt. Sie prädominiren auch immer, wann ſchon die Zahl der Badgäſte noch ſo ſehr ſteigt. Gäbe es an einem kleinen Ort, wo die Einwohner beynahe täglich abändern, einen herrſchenden Geſellſchaftston, ſo könnte man ſagen, daß der Berneriſche Adel den Ton hier giebt; nicht nur, weil er in der Hauptſtadt geſellſchaftlicher lebt, als der vornehme Stand keiner andern Stadt in der deutſchen Schweiz, und ſich alſo auch in den Bädern wieder zuſammenhängt; ſondern weil beynahe immer die Berneriſchen Herrſchaften von den benachbarten Schlöſſern die Geſellſchaft des Bads beſuchen; weil Habſpurg unter der Hoheit von Bern ligt, der Adel von Bern aber, wo er auch immer in ſeinem Gebiete iſt, ſich dieſe Hoheit fühlt; weil der Beſitzer des Gaſthofs und Bads, Herr Renner, ein Berner iſt ꝛc. Allein entweder giebts, und ſo dünkt es mich wirklich zu ſeyn, gar keinen herrſchenden Geſellſchaftston hier: oder es herrſcht mit ſeinem Ton, unter ſeinem Zirkel, wer da Talent, Luſt und Muth zu herrſchen hat; und wem der nicht gefällt, folgt ſeiner eigenen Sitte. Wirklich ſind nur in Jahren

großer Zuſammenkünfte ſolche allgemeine Geſellſchaften gewöhnlich, da im Anfang und am Ende der Kur, wann die Bäder noch einſamer ſind, und in ſchlechtern Jahrgängen die Mannichfaltigkeit der Gäſte, die vielen reizenden Spatziergänge, die Nähe der Bäder und Zimmer, und kleine Bedürfniſſe und Dienſtleiſtungen, die da immer vorkommen, und gemeinſchaftliche Uebel kleinere Zirkel von Vertrauten veranlaſſen, die ſich mit Freundſchaft, nicht nur mit Höflichkeit behandeln. Niemand wird zur Geſellſchaft gepreßt, wol geſucht, und anfangs vermißt; allein da alles in einem großen Gaſthof lebt und ſpeist, ſo ſieht man zwar die Wirthstafel gerne wol beſetzt, und Tanz und die öffentlichen Spatziergänge veranlaſſen größere Zuſammenkünfte, das Speiſen auf ſeinem Zimmer aber iſt auch ſchon gewöhnlich, und die engern Vertraulichkeiten Sitte.

Mit Eröfnung des Bads, um die Mitte des Maymonats, erſcheinen zuerſt Leute, die eigentlich um Geſundheit willen das Bad beſuchen; und die Zahl der Armen wird zuerſt beträchtlich. Weil das Thal dem Nordwind offen ſteht, und der breite Strohm immer die Lüfte kühlt, auch nahe Gehölze dieſe Kühle unterhalten; ſo wird das Bad am ſtärkſten im hohen Sommer beſucht, und iſt die Geſellſchaft im Brachmonat, Heumonat und Augſtmonat

am zahlreichſten. Früh ſchickt die Inſel zu Bern ihre Kranken, die ſie des Bads benöthigt glaubt, zu Schiff den Strohm hinunter, mit gedruckten Anzeigen, Empfehlungen und Badſteuren: und das Armenhaus wird zuerſt beſetzt. Aus der Nachbarſchaft von mehrern Stunden erſcheinen Aergäuer, Schwarzwälder, Züricher, Schafhauſer, u. a. m. Aus den benachbarten kleinen Städten, Brugg, Aarau, Lenzburg, Zoffingen, u. ſ. f. wovon Schinznach gleichſam der Communikations-Platz iſt, finden ſich immer Badgäſte, denn auch die Neigung zu geſellſchaftlichen Vergnügen lockt viele, beſonders junge Leute beyder Geſchlechter, herbey. Selten mangelt es an Leuten aus allen Ständen von Bern, Zürich, Schafhauſen, Baſel. Aber auch Genfer, Neuenburger und andre entfernte Städte ſchicken Badgäſte. Vielleicht, daß die, zwar geringe, Entfernheit des katholiſchen Gottesdienſts benachbarte Luzerner, Solothurner und andere römiſche katholiſche Schweizer abhält, die heilſame Wirkung des Bads häufiger zu erfahren. Obgleich in Baden, Mellingen, im Frickthal, Sigithal, leicht fromme Beſuche zu machen wären; und Luzern und Zug ſelbſt, nur halbe Tagreiſen entfernt ſind. Niemals mehr als am Sonntag iſt der Zulauf der Leute groß, indem Städter und Bauren gewiß ſind, Geſellſchaft für

ſich anzutreffen, und den Tag der Ruhe nicht ohne Vergnügen hier zuzubringen. An ſchönen Sonntagen iſt daher das Bad äuſſerſt lebhaft; alle Bäder ſind beynahe den ganzen Tag angefüllt, und obgleich das Bad, das Aus- und Ankleiden, die Tafel, der Kaffee die meiſte Zeit einnimmt, ſo erſchallt dennoch das Vergnügen der Geſellſchaft, ſelbſt bis in weite Ferne.

Schon Samſtag Abends ſtröhmt aus der fernern, noch mehr Sonntags frühe aus der nähern Nachbarſchaft von 1 und 2 Stunden ein Volk von Beſuchern zu. Immer iſt die Zahl der Bauren die ſtärkſte, die Paar- oder Truppweiſe zu Fuß oder auf Wagen anlangen. Aber auch die Wirthstafel und der Geſellſchaftsſaal ſind niemals glänzender als des Sonntags. Eine kurze Geſchichte dieſes Tags erſchöpft die Anführung der geſellſchaftlichen Vergnügen in Schinznach.

Indeſſen alſo die trinkenden Kurgäſte, früh von 5 Uhr an, den Brunnen beſuchen, indeſſen frühe die rohere Claſſe, ſpäter die feinere Welt, in die 100 Kaſten ſich ſetzt, langen allmählich die Freunde des luſtigen Lebens und frölicher Geſelligkeit in der Einſamkeit von Habſpurg an. Nirgends ſind vielleicht an einem kleinen Ort ſo viele Arten von Wagen, als hier, mit einmal zu ſehen. Der ärgäuiſche Bauer belegt ſeinen

kleinen

kleinen Futerwagen, in welchem ſonſt ein ſtarker Ochs, im Nothfall eine Kuhe, das friſch gemähete Gras von der entfernteſten Matte zur Krippe führt, am feſtlichen Tag mit Brettern, ſetzt Weib und Kinder zu Paaren darauf, ſpannt den Gaul vor, und kommt prunkend, als Fuhrmann, im reinlichen Kittel, mit rother Weſte und weiten Pumphoſen, das weibliche Geſchlecht im gelben feinen Strohhütgen minniglich geputzt, dahergefahren. Wollte Regen die ſchöne Kleidung verderben, ſo wird der harte Boden des Wagens mit dürrem Heu gemildert, die Breite deſſelben mit Reiffen beſpannt, und ein Grastuch darüber gelegt, und die Familie hineingepackt. Dann wagt ſich der Hausvater allein an den hellen Regen: und im offenen Hofplatz kriecht eins ums andere zum dunkeln Kerker heraus. Hohe, große Erndewagen führen drey und vier Familien auf einmal, und entladen ſich halber Dorfſchaften am Gaſthofe. Nicht ſelten kommt in beſchloſſener Chaiſe eine Müllerin oder Vorgeſetzte ihres Dorfs daher gefahren, und täuſcht die Höflichkeit des herbey eilenden Kellers. Bürgerliche halten Char-à-banc von mannigfaltigem Schnitt und Erfindung. Auf einer langen Planke, derer beyde Ende an den Achſen der Räder befeſtiget ſind, erſcheinen Rücken an Rücken, oder in Paaren geordnet, Predigerfamilien vom Dorfe, oder Bürger

kleiner Städte im Gaſthofe. Bequemlichkeit hat auch bey dieſer Art Wagen Reſſors und eine Art Gezelt gegen Sonnenſchein und Regen angebracht. Und wirklich macht bey den guten Straßen der Anblick der ſchönen Natur und die freygeathmete Luft dieſe Art von Fuhrwerk ſehr angenehm. In Phaetons, Kutſchen, langen koſtbaren Wagen zu acht und mehrern Perſonen, in ſchöner Equipage, prunkt der Adel daher. Das ſeltſame Wagengemiſch füllt den weitern Platz des Gaſthofs. Nur der Arme bringt ſein krankes Weib, oder die Mutter ihre elende Tochter auf dem Rücken getragen, und unterligt beynahe der gedoppelten Laſt, der Krankheit und der Armuth: oder ein mitleidiger Bauer lehnt ihm ſein Roß, auf dem er den Kranken gelagert, am Zaum zum Bad führt; glücklich, wenn vorbeyjagende Herrchen den langſamen Gang nicht mit der Peitſche unterbrechen, oder das Beyſpiel ihrer geſpornten Miethpferde den Gaul nicht in Aufruhr bringt.

So nähert ſich unter dem Baden der einten, Dejeuniren der andern, und unter dem Angaffen der Neuangekommenen der Mittag; nun wird (freylich nicht regular noch wöchentlich) Gottesdienſt im Geſellſchaftsſaal gehalten. Man beſetzt mit Stühlen in Form einer Kirche, für die Bewohner der Gaſthöfe, den Saal, am Canapee ſteht der Prediger, die übrige

Gemeinde der kurmachenden, und wer von der luſtigen Bande will, horchet ſtehend zu. Die Berner-Liturgie wird verleſen, ein Vorſinger ſtimmt den Pſalm an, der freylich aus Mangel an Büchern ſelten ein allgemeiner Geſang wird. Ein geſchickter Prediger kann im traulichen Zimmer, durch kluge Wahl und würdige Behandlung der Materie, guten Eindruck machen, und ſich in Achtung ſetzen. Eigentlich aber wird hier den Armen das Evangelium geprediget, denn das geſammelte Allmoſen, klein und groß, kommt ihnen zu.

Endlich erſchallt das frohe Geklingel zur Tafel: füllt Zimmer und Lauben, Tiſche und Stühle mit Gäſten, die mit großem Appetit ſpeiſen. Alle Welt lebt in Ruhe, und auch der Arme ſättiget ſich in Fleiſch. Das große Speiſezimmer, die Geſindtafel, ein halb Dutzend Gemächer voll Bauren, die offene Gallerie erſchallen von muntern Geſprächen und von klingenden Gläſern. Sättigung, Frohmuth und Zufriedenheit herrſcht auf allen Geſichtern. Auch der Jude kocht nun wieder ſeine warmen Speiſen, nach dem verfloſſenen Sabbat. Alles iſt reinlich, glänzend, und die Landtrachten der benachbarten Länder erſcheinen, ſo gut als die ſtädtiſchen Moden, im ſchönſten Schmuck.

Gewöhnlich fließen dann die bürgerlichen und die

ländlichen Claſſen in zwo große Geſellſchaften zuſammen, und theilen ſich in die Freuden des Tags, Tanz, Muſik, u. dgl. Nicht lange, ſo ruft die Violin des Geigers auf der offenen großen Laube mit bezaubernder Kraft das junge Landvolk zum Tanz, der nun nicht mehr aufhört, bis Nacht und Müdigkeit die tanzenden Paare trennen. Koch und Keller eröffnen den Ball, alles ſtröhmt hin; ſelbſt vom Tiſch nihmt der Trinker ſeine Bouteille mit, um ſie im Anblick des Tanzes zu leeren. Bald drehen ſich 10 bis 16 Paare im Kreiſe herum. Der Taumel des Vergnügens bemächtigt ſich aller Herzen der Tänzer und der Zuſchauer. Das Gedränge wird ſo groß, daß ſelbſt die Tänzer kaum mehr anderſt, als durch die zappelnde Bewegung der Füße den Takt ausdrücken, und ſich langſam in einem großen Zirkel, wie in Prozeßion, herumdrehen. Die ſittſamen Mädchen bereiten ſich durch Zuſammenheften ihrer Schürze zum Tanz, damit nicht im heftigen Wirbeln des lebhaften Tanzes ihr fliegendes Gewand Anlaß zu ſchlimmen Anmerkungen gebe.

Das laute Getümel der Frölichkeit lockt etwann auch die feinere Welt herbey: nicht ſelten miſchen ſich die vornehmen Kinder unter die bäuriſchen Reygen, oder die bürgerlichen tanzen im angenehmen Geſellſchaftsſaale, wo ſich anfangs die Kunſt im langſamen Me-

nuet zeigt, aber bald, um allgemein zu werden, einfachen Contretänzen Raum giebt, wo alles lebt, alles in frölicher Bewegung dahin ſchwebt. — Selbſt die Kranken ſchleppen ſich an ein' oder andern Ort unſchuldiger Frölichkeit hin, und vergeſſen für einige Stunden ihren Gram und ihren Schmerz; weit und breit tönt Muſik und Tanz.

Endlich, wann die Nacht einbricht, oder die Badpolizey das Ende des Tanzes gebietet, regalirt der bäuriſche Tänzer ſein Mädchen mit einem Nachteſſen, wenigſtens dämpft er, wie er wähnt, die Hitze mit kühlendem Wein, und fahrt gegen Mitternacht jauchzend heim; — freylich weder mediziniſch noch moraliſch gut; es iſt die Hefe des Tages. — Lange zuvor haben ſich die feinern Gäſte in ihren Wagen entfernt, um wenigſtens mit dem erſten Licht des Mondes die häuslichen Wohnungen zu erreichen. Kein Volk in Helvetien iſt ſo ſehr dem Tanz ergeben, als die lebhafte Nation der Berner, und keines kann ſo ungeſtraft die Neigung befriedigen, die, an ſich unſchuldig, in ihren Folgen, in dieſen Gegenden, nicht unſchädlich iſt.

Dieſer Taumel von Frölichkeit iſt indeſſen während der Woche ſeltener; wann nur die kurmachenden Gäſte und ihre Angehörigen beyſammen ſind, und die Pflichten, die davon abhangen, die meiſte Zeit einneh-

men. Da ſind bey regnichter Witterung der Saal und die Galerie: bey angenehmerm Sonnenſchein das kleine, und das obere Gehölz, und die Gärten, ſtille Verſammlungsplätze der Unterhaltung. Etwa hundert Schritte vom Gaſthof, ſind nemlich einige Jucharten Waldung in Gänge gehauen, wo man ſich in der Kühle genugſame Bewegung machen kann. Unfern davon iſt eine kleine Ebene mit Hecken von Hagenbuchen bepflanzt, und die Gemüßgärten ſelbſt ſind in lange Gänge getheilt, mit grünenden Cabinetten verſehen, die bey ſonnichter Witterung der Geſellſchaft nahe und angenehme Spaziergänge anbieten.

Vor allem aus iſt das kleine Gehölz anmuthig. Die Nähe am Gaſthof, die immerwährende Kühle, der Geſang der Vögel, und die manigfaltigen Schatten, haben für alle Arten von Gäſten Reize. Schon manche Luſtbarkeit iſt dahin verlegt, und durch den Reiz des Orts ſehr erhöhet worden. Auch verfügt man ſich gern vor dem Mittageſſen, und an heiſſen Abenden, allein oder in Geſellſchaft dahin: wenn lange Spaziergänge währender Kur ungeſund, oder der Laune unangenehm ſind, welche die ſchönen Landſtraßen, die weite Ebene des Thals, und die nahen Hügel ſehr manigfaltig und angenehm verſchaffen.

Die bedeckten Zimmer hingegen ſind zu kleinen Parthien von Spielen, zu Muſik, nicht ungewöhnli-

chen Maskeraden, und andern geſelligen Vergnügen bequem.

Nur noch ein paar Bemerkungen über das geſellſchaftliche Leben im Bad bey Habſpurg. Die menſchliche Natur, und das ſittliche Betragen der Menſchen ändert ſich in kleinen Bädern nicht leicht, wie in volkreichen Plätzen, wo es herrſchenden Ton, oder auch herrſchendes Ceremoniel giebt. Daher hängt beynahe alles von der herrſchenden Laune weniger Familien ab, die hier zuſammen treffen. Nicht ſelten hat daher eine Dame von allgemeiner Hochſchätzung die Geſellſchaft, wann ſie gewollt, mit ſich als dem Mittelpunkt, zu allgemeiner Harmonie vereiniget: oder ein munterer und feiner Mann allgemeine Munterkeit herrſchend gemacht: ſo wie es nicht anderſt ſeyn kann, als daß, wenn Geſchlechterſtolz auf der einen, und gränzenloſe Anmaßung auf einer andern Seite, die Badgäſte beeinträchtigen, Sonderungen, kleine Partheyungen, u. dgl. entſtehen. Nie mag es wol einem feinen Geſellſchafter an Zutritt zu allen Arten von Partheyen gefehlt haben; ſo wie die Tafel allen gleich gedeckt wird. Und immer kann man, ſelbſt in und um den Gaſthof, einſam ſeyn, wenn man ſich auf ſeinem Zimmer hält, oder auf ſelbſtgewählte einſame Spaziergänge einſchränkt. Würde man allgemein bedenken, daß ein Bad keine Hauptſtadt, und kein Schloß iſt,

und alle Gäſte gleiche Anſprache, und gleiche Pflicht zum allgemeinen Vergnügen beyzutragen, haben: ſo würde an kleinen, wie in großen Bädern, wenn nicht der edelſte Geſellſchaftston, doch eine Stufe von Vergnügen und Freundſchaft herrſchen, die ſelbſt an volkreichen Orten nicht leicht Statt haben könnte. Denn Verengerung des Raums veranlaßt nähere Bekanntſchaft, und die angenehme Pflicht einer mehrern Vertraulichkeit. Und manche daurende Freundſchaften haben an ſolchen Orten ihre Anfänge genommen.

Wer demnach zu zärtlich iſt, den Anblick der Armuth in der Nähe zu haben, miethe ſich in das neue Gebäude ein, laſſe aufs Zimmer ſeine Gerichte ſich bringen, und in der Senfte zu den neuen Bädern tragen, ſo wird ſeine menſchenfreundliche Seele nicht leicht durch den Anblick menſchlicher Armuth gerührt werden: beſonders wenn ſeine Zimmer gegen die Pferdeſtälle geben, und vor das Vorderfenſter der Senfte der Vorhang wol gezogen iſt — Aber nicht weniger wohl fühlt man ſich auch unter den Krüppeln, Lahmen, Hinkenden, am Bade und am alten Hauſe. Die kleine Gabe des Mitleidens, mit einem freundlichen Kopfnicken begleitet, hat eine unbezahlbar angenehme Wirkung, eine Deferenz, dankbare Blicke und Achtſamkeit beym Armen hervorzulocken,

die die neuen, anfangs widrigen, Empfindungen des Auges, bey weitem, in jedem nicht ganz gefühlloſen Weſen überwegen. Auch iſts für jeden Menſchenbeobachter angenehm, Scenen der Gedult, Sanftmuth, Gefälligkeit und oft nicht unfeiner Empfindſamkeit unter der verachteten Klaſſe der Armen nah oder fern beyzuwohnen, deren Kenntniß manchen Mann von Geld und Adel mit der Armuth ausſöhnen würde; denn was Krankheit betrift, ſo darf man eben nicht den Armen ſich nähern, um ſie in hohem Grad, manigfaltig, und oft gräßlich in der Nähe zu erblicken.

§. 4.

Helvetiſche Geſellſchaft in Schinznach, 1761 — 1779.

Die kurze Erzehlung des Entſtehens und der erſten Zuſammenkünfte der helvetiſchen Geſellſchaft, gehört mit in die Geſchichte, und unter die Merkwürdigkeiten des Bads.

Die anmuthsvolle Einſamkeit der Gegend, die nicht wenig beyträgt, geſelligen und moraliſchen Empfindungen durch den Anblick ſchöner Scenen der Natur, in ungeſtörten Zuſammenkünften und auf traulichen Spaziergängen, Leben und Reiz mitzutheilen: die Bequemlichkeiten des Gaſthofs; vorzüglich aber die vortheilhafte Lage, im Mittelpunkt

mehrerer Cantons, vermochten die erſten Stifter, dieſen Ort zu einer brüderlichen Vereinigung zu wählen, dergleichen unter keinem Volk ſich findet. Zürich, Schafhauſen, Baſel, Solothurn, Aergäu, Luzern, Zug, ligen im Kreiſe um Habſpurg her; die ſchönſten Straßen führen von allen Seiten dahin. Hier alſo, in dieſem Geſellſchaftsſaal wurden die patriotiſchen Reden voll Feuer und Empfindung gehalten; hier die Geſchäfte gemacht, und hier die freundſchaftlichen Male der Schinznacher Geſellſchaft gehalten, derer weſentlichſte Vorzüge vaterländiſche Empfindungen, und hohe Grundſätze des Patriotiſmus waren. Hier war der Tempel, wo man dem Vaterland Gelübde und Opfer brachte. In dieſen ſchattenreichen Gängen, an dieſen einſamen Ufern der ſtill und tief ſtröhmenden Aare, verloren ſich die einzelnen Paare und die kleinen Banden von Freunden verſchiedener Cantons, unter Geſprächen, die die alte Schweizertreue erwärmten, und Saamen helvetiſcher Eintracht in alle Cantons ſtreuten. Hier trafen ſo viele trefliche Männer aller Cantons zuſammen, das Bild des allgemeinen Vaterlands. Einſt wird die Stätte dem künftig Helvetien durchreiſenden Jüngling heilig ſeyn, die die hundert Schinznacher Brüder ſo viele Jahre beherbergte, die meiſtentheils für anerkannte Verdienſte und Talente an die Steuerruder ihrer Staa-

ten und Kirchen berufen worden, oder durch unſterbliche Schriften und edle Thaten ſich einzeln verewigt haben.

In Iſelins *) gaſtfreundſchaftlicher Wohnung, ergriff zuerſt einige Freunde des allgemeinen Vaterlands der erhabene Gedanke, eine Verbindung unter wohldenkenden Männern aller Cantons, durch alljährliche Zuſammenkünfte zu ſtiften. Iſeli, Frey von Baſel, Geßner, **) Hirzel, ***) und Schinz von Zürich ſtifteten die erſten den Bund helvetiſcher Freundſchaft, und feyerten 1761 im Frühling, in ſeligen Stunden, mit den beyden Domherren von Beroldingen aus Speyer und Hildesheim, die erſte Zuſammenkunft in Schinznach. Das edle Vergnügen brachte auf das folgende Jahr 1762 ſchon 15 Brüder zuſammen. 1763 waren 21 Mitglieder gegenwärtig, und man fand gut, die Zahl für einmal auf 51 einzuſchränken. Aber als Gäſte durften die Brüder vertraute Mitbürger mitnehmen von rechtſchaffnem

*) Rathſchreiber in Baſel, Verfaſſer der patriotiſchen Träume, der Geſchichte der Menſchheit. Herausgeber der Ephemeriden der Menſchheit.

**) Rathsherr in Zürich, der berühmte Dichter der Idyllen, und des Tod Abels.

***) M. D. und Rathsherr in Zürich, Verfaſſer Kleinjoggs, Sulzers des Weltweiſen, u. ſ. w.

Herzen, damit kein treflicher Helvetier vom Zirkel der Freundſchaft ausgeſchloſſen würde. So wurde der Saame helvetiſcher Freundſchaft ausgeſtreut, und die Hofnung einer goldenen Ernde begeiſterte ſelbſt alte Greiſen. Balthaſar, Zellweger, Bodmer, Engel, Muſter alter Sitten und alter Treue, träumten die Wiederauferſtehung der helvetiſchen Eintracht, Freundſchaft und Einfalt von den Todten. Männer, die ihr Greiſenalter zur perſönlichen Zuſammenkunft unfähig machte, erſchienen in ſchriftlichen theilnehmenden Anreden, *) die die Geſellſchaft in heiligem Andenken hielt, und mit geſchichtlichen Denkmalen ihres Lebens erwiederte. Die Reden der alljährlichen Vorſteher, verſchieden und manigfaltig in Abſicht auf Stoff und Form, tragen alle das Gepräge der helvetiſchen Vaterlandsliebe, die die Geſellſchaft belebte. 1765 ward die Zahl auf 70 Mitglieder erweitert, unter denen auch Carl Eugen, Prinz von Würtemberg in dreyen auf einander folgenden Jahren, ganz entkleidet von fürſtlicher Hoheit, und als Vertrauter im Zirkel der Schweizer erſchien. Schon war das Gedränge groß von Eydgenoſſen

---

*) Siehe hierüber und von allem hier Erzehlten, die Verhandlungen der helvetiſchen Geſellſchaft von 1762-1779, welche auf Koſten der Geſellſchaft alljährlich gedruckt werden.

aller Cantone, Religionen und Stände, die als Brüder und Gäſte erſchienen, und 1766 waren 100 Schinznacher Brüder. Es bedurfte einige Geſetze, die allzuleichte Aufnahme zu erſchwehren, um in urſprünglicher Traulichkeit und Eintracht den ganzen großen Kreis zu erhalten. — Eine Auswahl von acht Mitgliedern verſchiedner Cantons, ſollte die ernſthaften Gegenſtände berathen. Aber Erzehlungen, kleine Vorleſungen, u. ſ. w. patriotiſchen Innhalts durften die Mitglieder in ernſthaften Morgenſtunden unterhalten; ſo wollten die Gäſte und Brüder, zwar ohne Zwang, wenigſtens drey Tage traulicher Zuſammenkunft pflegen.

Einige der treflichſten Schriften und Aufſätze wurden durch die Wünſche der Geſellſchaft veranlaßt. Lavater ſang ihr ſeine patriotiſchen Schweizerlieder. Die Ephemeriden der Menſchheit wurden veranſtaltet. Ueber Sammlungen der Urkunden aller Cantons zur Beleuchtung der helvetiſchen Geſchichte, Reiſen der jüngern Schweizer in ihrem Vaterland, Erziehung ächter Helvetier, und andere Materien dieſer Wichtigkeit, ſind trefliche Aufſätze geleſen worden. Man weihte ſogar Knaben in die Vergnügen helvetiſcher Eintracht und Freundſchaft ein, u. ſ. w.

Im Jahr 1771 ſchien die Geſellſchaft eine Verfinſterung zu leiden, als häusliche und bürgerliche

Pflichten, vielleicht auch die Eiferſucht einiger Cantons und zufällige Umſtände, die meiſten Mitglieder bey Hauſe hielten. Deſto vertrauter waren die Anweſenden, und deſto größer die Freude des Wiederſehens in den folgenden Jahren. Von 1772 an befeſtigte jede Verſammlung aufs neue die Bande der treuen Verbrüderung, und beförderte den edlen und einfachen Zweck, Liebe und Freundſchaft unter den Eydgenoſſen zu erhalten. Immer neue Bekanntſchaften mit würdigen Männern, gaben jeder Zuſammenkunft neuen Reiz; der Genuß der ſchönen Natur vereinigte ſich mit den Vergnügen vertraulichen Umgangs, und ließ jeden Gaſt, voll reiner Freude, an häusliche Pflichten zurückkehren. Nie mangelte es erfahrnen Männern verſchiedner Cantons an Stoff zu Erzehlungen und Bemerkungen, über jeden Orts Eigenheiten, über häusliche Sitten und politiſche Anſtalten, Geſetze, Künſte, Bedürfniſſe, über Leute und Länder. 1772 ward auch der Erbprinz von Heſſen-Darmſtadt zum Mitglied aufgenommen.

Von 1773 an, erſchien die Zuſammenkunft der Eydgenoſſen in Schinznach, in immer vollerem Glanze. Ihr einziger Zweck, Freundſchaft und Liebe, Verbindung und Eintracht unter den Eydgenoſſen zu ſtiften und zu erhalten; die Triebe zu guten, edlen, ſchönen Thaten auszubreiten: Freude, Freyheit und

Tugend durch die Freunde des Vaterlands auf künftige Alter und Zeiten fortzupflanzen, erfüllte ſich von Jahr zu Jahr. Die Zahl der Mitglieder welche ſchon 1776 gegen 130 noch lebender Brüder enthielt, ward für, unaufhörlicher Vermehrung, fähig erklärt: denn allgemein ſollte der erhabene Zweck erfüllt werden, und ohne Zwang herrſchen. Die treflichſten Männer wurden alljährlich zu Vorſtehern erwählt, und alle Mitglieder zuſammen waren ein nicht unedles Chor würdiger Männer, dergleichen nicht leicht eine Republik der heutigen Tage, vereinigt zeigen wird.

Die Verſammlung von 1776 war nicht nur die glänzendſte von allen im Bad gehaltenen Zuſammenkünften, ſondern auch die vergnügteſte. Unter einer beträchtlichen Zahl von Fremdlingen verſchiedener Nationen, unter 28 Gäſten eydgenößiſchen Geblüts, und 43 Mitgliedern, herrſchte zwangloſe Traulichkeit und Zufriedenheit vergnügter Herzen. Die drey Tage verfloſſen in immerwährendem Wohlleben des Geiſtes, ſtets abwechſelnd und reizend. Die Fremden erbauten ſich an der republikaniſchen Eintracht, und die Verhandlungen, Reden, Geſpräche athmeten vaterländiſchen Geiſt. Von da an wird dies Jahrfeſt helvetiſcher Eintracht, immer in zahlreicher Menge gefeyert. —

Man fühlt den Werth des Vaterlands von neuem, wann man ſich an Ort und Stelle, in ſeinen Gedanken, in die Geſellſchaft ſo vieler, in ihren Plätzen verdienſtvoller, Männer verſetzt. Die Geſchichte und die Verhandlungen dieſer Geſellſchaft laſſen die Reize und den hohen Werth eydgenößiſcher Harmonie fühlen. Und ihr großer Einfluß iſt entſchieden, wann ſie, was ſchon die Erfahrung lehrt, die Häupter und Geſandte der Staaten, oft Brüder der Geſellſchaft, in wichtigen und gefahrvollen Negoziationen, mit brüderlicher Sanftheit beſeelt: wann Sie durch Bekanntmachung ſo vieler guten Männer der übrigen Cantons, jedes Ort zur Achtung und zum Vertrauen aufgemuntert: durch Veranlaſſung von Briefwechſeln und gegenſeitigen Reiſen die Maſſe allſeitigen Wohlwollens immer vermehret; in jedem Canton Freunde zurückläßt, an welche die übrigen Brüder Raths- und Hilfsbedürftige, die ſich darinn aufhalten, vertrauensvoll weiſen können; und wann ſo der, in Geſchäften Reiſende, oder ſein allgemeines Vaterland beſuchende, Schweizer, überall ſeinen Freund, ſeinen Lehrer, ſein Vaterland findet.

Das Jahr 1779 endigt indeſſen die Geſchichte der helvetiſchen Geſellſchaft im Bade Schinznach; die ſich von 1780 in Olten, einem Städtchen Solothurner Gebiets, in immer glänzenderer Zahl beſammelt

melt hat. — Wann Olten vom vermehrten Glanze der patriotiſchen Vereinigung, Bekanntheit und Ehre hat, ſo gebührt Schinznach das Verdienſt der erſten Stiftung auf immer.

§. 5.

Die alte Burg Habſpurg.

Wen ein ſonnichter Abend zum frohen Genuß der ſchönen Natur reizt; oder der berühmte Name von Habſpurg neugierig, und auf die alten Denkmale begierig macht; oder wer die merkwürdigen Gegenſtände der ganzen Revier mit einmal zu überſehen gelüſtet, ſchleicht ſich gern, mit einiger Ermüdung, die Fußſteige, das kleine Buchenholz hinan auf die Höhe, wo das alte Schloß allmählig in Trümmern zerfällt, das dem erlauchteſten Geſchlecht Europens den Urſprung gab. Zwar entſpricht den großen Erwartungen, die man ehrfurchtsvoll für die Wiege ſo vieler erhabner und großer Männer mit ſich bringt, der Anblick der alten Trümmer nicht, welche ſchwarz, nackt, ausgeflickt zur armſeligen Wohnung eines Hochwächters, mittelmäßig an Umfang, vielmehr den geringen Anfang aller menſchlichen Größe, und die urſprüngliche Mittelmäßigkeit des Hauſes Habſpurg lehren.

Was zuerſt ins Auge fällt, ſo bald man das

ſchattichte Buchenholz verläßt, und den kleinen Hü- gel über dem Holz hinan kömmt, wo der alte Thurm ſtehet, iſt die manigfaltige und reiche Ausſicht, die von allen Seiten ſich öfnet. Weiter genießt man ſie auf der Höhe des Thurms ſelbſt, wohin man auch mit Frauenzimmer ohne alle Gefahr ſteigt. Von einer Seite faſſen zuerſt kleine benachbarte, dann entfernte und höhere Berge, endlich ein Kranz von Schneegebirgen den reichen Vorgrund des Birrfelds ein, das ſie wie Dekorationen umfaſſen. Es war eben Ernde, als ich zwey und dreymal dahin kam. Nach dem bunten Gemiſche manigfaltig angebau- ter kleiner Güterſtücke, des Dörfgen Habſperg (eh- mals ein einziger Hof der Grafen) und Scherz, folgt die unermeßliche Ebene, die von unabſehlichen Ernden wallet; ein herzerhebender Anblick! welche Fülle des Segens! in großen Banden ſind die Schnit- ter überall zerſtreut, und fällen die goldnen Aehren; und bald werden hundert Pflüge den gelben Boden ins Schwarze umackern. Noch vor wenigen Jahren war Birrfeld eine halbe Wüſte. Wenige Bauerhöfe theilten ſich in die unermeßliche Ebene, die ſie nicht bearbeiten konnten, ohne Kultur und Werth. Durch das baare Geld, welches ſo viele benachbarte Fabri- ken in alle Haushaltungen verbreiteten, gewann auch die Kultur des Landes, und dieſe reichen

Ernden; dieſe goldnen Gefilde, ſtehen an der Stelle unfruchtbarer Riedter und Mooſe. Möchten die vielen hundert Bewohner den ſegensvollen Einfluß nützlicher Arbeit und Kunſt nicht durch eitlen Kleiderprunk, Wohlleben und Laſter mißbrauchen! — An einer Ecke ſteht die angenehme Wohnung Freund Peſtalozzi, und ſeine nützliche Mahlerſchule von Baurenmädchen der Gegend, die den Sitz der benachbarten Wildeggerfabrik mit bunten Farben illuminiren. Er ſelbſt ein unveränderliches Original von raſtloſer patriotiſcher Geſinnung und Wirkſamkeit! deſſen Lienhard und Gertrud getreuer und ſprechender als keine Beſchreibung die Sitten dieſer Gegenden ſchildert. Der Kernenberg hier links mit dem modernden Brunegk, und der Müllenerberg links, begrenzt die Hauptſcene: ferner iſt der Heitersberg, der Rordorfer- der Bader- der Gebiſtorferberg. Hinter dieſen lagern ſich, überglänzt und Goldgetränkt von der Abendſonne die Schneegebirge von Glarus, Pündten und Ury, mit manigfaltigen, namenloſen Spitzen.

Hier gegen Mittag und Abend ligt das Thal der Aare offen, und ganz vor uns, dann hier iſt der Habſperg ſcharf abgeriſſen, und der Blick fällt gäh in den Strohm hinunter. Mit einmal überſieht man die obbeſchriebenen Städte, Schlöſſer und Dörfer,

den treflichen Anbau des Thals, die Irrungen des Strohms, die unfruchtbaren Gebüſche und Inſeln, die er gebildet; man ſieht in den Buſen der kleinen Thäler des Bözbergs, und bemerkt über ſeinen breiten Rücken eben die Manigfaltigkeit von Früchten, und nicht ſeltene Wohnungen, und die ſchöne Straße, die denſelben nicht weniger, als ſeine Seiten beleben. Die Rücken und Spitzen entfernterer Berge des Oberlands, der Gegenden von Bern und Solothurn, des Frickthals und Baslergebiets, laſſen neue und fruchtbare Gegenden vermuthen, da die Bergſpitzen ſelbſt mit Alpen und Holz bedeckt ſind.

Gegen Mitternacht iſt der Anblick äußerſt anziehend, über dem Zuſammenfluß der vier Flüße des mitternächtlichen Helvetiens, und das Ende ihrer Laufbahn. Man ſieht noch einzeln die Aare bey Brugg, die Reuß bey Windiſch, die Limmat bey Vogelſang, den Rhein bey Klingnau: aber auch ſelbſt den Punkt der Vereinigung, hier der Reuß mit der Aare, dort der Aare mit der Limmat. Im Vorgrund ligt Königsfelden, das die Nachbarſchaft unter dem Namen des Kloſters kennt. Auffallend und ahndungsvoll ſind die Köpfe von mehrern Bergen, die ſich hier zugleich endigen, um dem vierfachen Rheinſtrohm einen würdigen Ausgang aus ſeinem Vaterlande zu öfnen. Der Bruggerberg, der

Kopf des Siggithalers, der bey Gebiſtorf: von wo ſich der jähe Abhang an den Ufern der Ströhme endigt, und den Gelehrten Stoff zu Vermuthungen über den ehemaligen Zuſtand Helvetiens gibt. Manigfaltigkeit zeichnet dieſe Ausſicht mehr, als die andern, aus. Man überſieht eine Strecke des Schwarzwalds, und Bergrücken, Spitzen und Trümmer alter Burgen, Dörfer, Höfe und Städte, die dieſe Gegend angenehm auszeichnen.

Nun kehrt der ausſchweifende Blick in die öden Mauern zurück; die an ſich ſelbſt traurig und finſter nur durch Aufregung der Phantaſie einigen Reiz haben können. Die noch ſtehenden Trümmer von Habſpurg ſind Reſten von dreyen Gebäuden, davon zween Thürme noch von ziemlicher Höhe ſind. Man kann in dem einen mehr als 70 bequeme Stufen hinan ſteigen. Im Boden ligen faſt unzerſtörbar, ſeit 800 Jahren, dicke Mauren ganz vertilgter Gebäude; derer Umfang, ſo wie die Größe des Hügels überhaupt, und die Weite des noch vorhandenen Graben, eine Länge von ungefehr 200 und eine Breite von etwa 100 Schritten für das alte Schloß angibt. Mehr als die Helfte dieſer Gebäude iſt auf den Boden abgebrannt worden; der ganz verbrannt und mit Geſtein vermiſcht, zu nichts taugt, als Unkraut und Gebüſche hervorzubringen, die im üppigen Wuchs der alten

Feſte das Ausſehen einer Wildniß geben. Einige der Gebäude haben alle Vermuthung des höchſten Alterthums und das Gepräge der Geſchichte der Erbauung, andre ſind offenbar verändert und ausgebeſſert worden. Die Mauern des Thurms, 8 Schuh dick, an einer Ecke des Hügels, der ſich von allen Seiten, vornemlich gegen die Aare tief und gäh herabſenkt, von rohen unbehauenen Steinmaſſen aufgeführt, noch immer von unentweglicher Feſtigkeit, bis ins dritte Stockwerk ohne allen Eingang, ohne anderen Zugang des Lichts, als durch ſchmahle Oefnungen von wenigen Zollen, ſind ganz vom Geſchmack des eilften Sekulum der Erbauung des Schloſſes; bequem Schätze zu verbergen, und zu ſchützen, oder Staatsgefangene bis zum reichen Löſegeld in dicke Fiſterniß zu bewahren. Die Dicke der Mauern nimmt mit der Höhe ab, in der Höhe von 70′ ſind Fenſteröfnungen und die Anlagen zu einer Hochwache, die unter den Wolken des Himmels thronte; in der Mitte iſt noch die Anlage zu einem großen Kamin. Die Boden ſind von eichenem Holz, und wo ehmals Thüren geweſen, finden ſich noch in den Mauern die Löcher, in die man die mächtigen Riegel ſtieß, 16 bis 20 Schuh iſt ins Gevierte der innere Raum der alten Feſte; der ganze Hügel iſt ein zuſammenhängender Fels, auf deſſen Spitze,

ohne anders Fundament, das Schloß gebauet wurde, und der in einigen Mauern roh und unbehauen einige Schuh hoch empor ragt. Von dieſem Fels ſind, und vermuthlich aus der Gegend des Grabens, die Steine alle auf der Stelle gebrochen worden.

In einem mittlern Theil des Gebäudes, das mit dem Thurm verbunden iſt, und unter einem Dach ſtehet, finden ſich einige alte Zimmer; auf dem Plainpied die Stube des Kaiſers, ein weites Gemach mit 6 kleinen Fenſterchen gegen Birr gerichtet, und die Arbeitsſtätte des Bauren, der das Schloß bewohnt, Rebſtickel und Reisgebündel zurechte zu machen: an den Reliquien des alten Täfelwerkes in geſchnitztem Holz, brechen patriotiſche Deutſche häufig kleine Stückchen zum Andenken Rudolphs von Habſpurg ab, der im Anfang des dreyzehnden Sekulum vielleicht, als Knabe, hier gelebt hat. Selbſt der Graf von Trautsmannsdorf, Geſandter Karls VI. beſichtigte ehrfurchtsvoll dieſe öden Gemächer 1714. Auf einem obern Boden iſt ein ähnliches Gemach, beyde mit gewölbter Decke, mit geſchnitztem Täfel, und andern Anzeigen alter Kunſt und alter Genügſamkeit. Im Keller, von alter beliebter Feſtigkeit und Dunkelheit, ſcheint der hohle Ton, noch tiefere Höhlungen, nicht dürren, klaren Fels zu verrathen, daher noch jetzt der Aberglaube der Nachbarſchaft

große Schätze darunter träumt; und ehmals heimliche Verſuche ſie zu finden, gewagt hat. Auf dem Eſtrich des dritten Boden finden ſich die eiſernen Geräthe, wofür ein Wächter hier thronet, und aus denen er, wann Feuer ausbricht, die Nachbarſchaft von ſeiner hohen Warte aufruft. Ein kleiner angebauter Thurm enthält nur finſtre unwirthliche Höhlen.

Leicht bemerkt das aufmerkſame Auge in dem übrigen ausgebrannten Theil des noch ſtehenden Gebäudes, Anlagen zu Küchen und Wohngemächern, zugemauerte und anderswo geöfnete Thüren u. dgl. Man findet hie und da Spuhren des Aufenthalts mehrerer Familien, und Spuhren eines runden Thurms, vornemlich eines breiten und tiefen Grabens, der da, wo die Spitze des Hügels ſich ſanfter gegen der Ebene von Birr herabſenkt, dem Schloß zur Schutzwehre diente, da es gegen der Aare keines Grabens bedurfte, weil ein jäher Abhang es ſchützte. So erinnern die noch vorhandenen Reſten lebhaft an die Geſchichte der Grafen des Aergäu, die Habſpurg bewohnten, und der Anblick derſelben macht manchen Umſtand die Erzehlung gläublich.

Furcht vor den Bedrückungen des Kaiſers, und Mißtrauen gegen die Treue der Unterthanen in den freyen Aemtern, veranlaßte die Familie der Grafen, in

Eil eine Feſte in der väterlichen Erbſchaft, die daher Eigen, zum Unterſchied ſo vieler neuer Lehen hieß, zu bauen: weil Altenburg, Brugg, Aarau nicht haltbar waren. Zwar waren die Grafſchaften ſchon erblich geworden, allein unter vier Brüdern zerſtückt, war das untere Aergäu, das bey Aarau begann und bey Waldshut endigte, klein. Lenzburg, Baden, Frohburg, Laufenburg hatten eigene Grafen. Im Jahr 1000 lebten vier Brüder, Grafen des Aergäus. Einer der Brüder, Biſchoff Werner von Baſel, erſter Erbauer des Dohms zu Straßburg, und Stifter des Kloſters Muri, war Beſitzer von Wupelſperg, und ließ zur Sicherheit ſeiner Haabe, die Burg durch ſeinen Bruder Ratbot bauen: daher der Name Habſpurg. Die rohe Maſſe der aufgehäuften Felſen des dunkeln Thurms war dieſer Abſicht angemeſſen, wo oft ein Stein um einen Schuh über andre herausragt, noch furchtbar, und von der Hoffnung einer ewigen Dauer. Der Mangel an innerer Schönheit und Ebenmaß, ſagt die Geſchichte, und der kleine Umfang des Schloſſes frappirte den Biſchoff, der nach ein paar Jahren die neue Feſte beſichtigte, und dem Erbauer Vorwürfe wegen großer aufgewandter Summen machte, indeſſen er die Feſtigkeit der Mauern und des Graben lobte. Wirklich dürfte es ſchwer ſeyn, den Plan einer

bequemen Wohnung in dieſen Mauern zu finden. Der Bruder verſprach auf folgenden Tag Rechenſchaft. Und beym Erwachen erblickte der Biſchoff vor den Fenſtern ein Heer von Kriegern, den umligenden Adel, der zu ſeinem Erſtaunen, durch ſeine Gelder erkauft, als die beſte Schutzwehr der Feſtung zu ſeinen Freunden gewonnen war, und im Hof ihm Vaſallenverſprechen leiſtete. — Dem Erbauer und ſeinen Nachkommen ward vom Biſchoff die Feſtung übergeben, und Ratbots Sohn, Werner, war der erſte, der in Monumenten Graf von Habſpurg betitelt gefunden wird.

Gelehrte Männer haben ſich äußerſte Mühe gegeben, das Haus Habſpurg aus berühmten Familien der Vorwelt herzuleiten, und bis zum Kaſten Noäh die Ahnen zu berechnen, ohne es auf einen Grad von Wahrſcheinlichkeit zu bringen, weil ſie nicht bedachten, daß die Grafſchaften vor dem neunten und zehnten Sekulum nicht erblich waren, und ſelbſt bekannte Stammväter von Habſpurg, nach alter Sitte, Graf Gontram, Graf Lanzel, ohne Beynamen eigenthümlicher Herrſchaften, die ſie nicht beſeſſen, vorkommen. So mißbrauchten ſie die Unkunde des Leſers, einem erlauchten Hauſe durch Alterthum des Adels zu ſchmeicheln, deſſen es nicht bedarf. Und das Gewiſſeſte ſcheint zu ſeyn, daß die

Familie Habſpurg, eh ſie im eilften Jahrhundert dieſen Namen führte, lange ſchon das Unterärgäu, d. i. die Gegend an der Aare von Aarau bis an den Rhein, zum Theil als eigen, beſeſſen, zum Theil als Grafen beherrſcht habe, die zuvor von Altenburg und Windiſch benannt wurde.

Dieſe Stammväter, die unmittelbar vor Erbauung von Habſpurg, dieſe Gegenden beſeſſen, konnten ſich nicht ſo faſt durch die Größe des Bezirks ihres Landes, als durch die ihrer Thaten, nach alter Sitte, groß zeigen. Man findet Gontram mit 200 Pferden in der Schlacht gegen die Hunnen bey Merſeburg 936. Auf dem erſten Turnier bey Meindeburg in Sachſen. Sein Sohn Lanzel, ſchlägt 938 die Hungarn in ſeiner Herrſchaft, Frickthal am Rhein. Weil jetzt die Grafſchaften erblich geworden, ſo gab die Landgrafſchaft Elſaß, die Gontram nach dem Tod des Oheim Luitfried, vom Kaiſer erhielt, ihm ſelbſt den Beynamen der Reiche, und der Familie Habſpurg einen Glanz und eine Wichtigkeit, die ſie beym geringen Umfang ihrer Beſitzungen mächtig machten. Lanzel, Gontrams Sohn, heirathete die Tochter eines Herzogs von Lothringen 948, und in den Unruhen Allemanniens, da die Bewohner der Freyämter ihn zum Schutzherrn erkauften, mißbrauchte er ihr Zutrauen, das einmal unter ihnen erhaltene

Anſehen zu verewigen; das Schutzgeld auch im Frieden als Tribut zu fordern, und die ſich Widerſetzenden, nach einem Treffen bey Marbach, ſich als Sieger zu unterwerfen. So erſtreckte ſich die Grafſchaft Habſpurg im Verfolg längſt der Aare bis Aarau, längſt der Reuß bis gegen Zug hinan. Das war die oberſte Stufe von Größe dieſer Grafſchaft, die durch Theilungen immer mehr geſchwächt, als durch Kauf und Lehen vergrößert wurde. Schon die Frömmigkeit Werners und der andern Brüder, gab durch Stiftung des Kloſters Muri, viele der neu erworbenen Beſitzungen und Rechte ab, die nicht mehr zurückkamen. Die Gegend des Bads lag immer im Mittelpunkt der Grafſchaft, die früher Aergäu und Windiſch, von nun an Habſpurg hieß, und aus der Feſtung wie von einer Warte überſehen wurde.

Heirathen waren es, in die beſten Familien des Landes, mit Gräfinnen von Pfirt, Pfüllendorf, Frohburg, Hohenſtaufen, und mit Grafen von Lenzburg, Thierſtein, Homberg, Zolleren; die Abſtammung der erlauchten Geſchlechter von Oeſtreich und Zähringen; die Freundſchaft und der Beyſitz verſchiedener Grafen von Habſpurg bey kaiſerlichen Gerichten im Elſaß und am Oberrhein; der Gebrauch von den 4 Erbämtern der damaligen Fürſten: die Feldherrenſtellen in allgemeinen Kriegen; die

Wappenverzierungen; die Kaſtvogtey Muri; die Vogtey der Waldſtädte, was das Anſehn von Habſpurg zeigt. Und daß die Familie immer auf einem Hauſe beruhte, indem die Brüder unverheirathet oder Kinderlos ſtarben, das Mittel und die perſönlichen Vorzüge einiger aus ihnen waren, das die Habſpurger angeſehen machte. Ehe aber die Erbſchaften von Zähringen und Kyburg, und das Kaiſerthum ſelbſt durch Rudolf von Habſpurg mit dieſer Familie verbunden wurden, kamen die Grafen in Urkunden, in vielen Reihen von Zeugen und Gerichtsbeyſäßen immer als die Geringſten am Oberrhein zum Vorſchein, und wurden den Grafen von Lenzburg, Baden, Kyburg hinten angehängt. Frömmigkeit hat die einen, kriegeriſche Abentheuer die andern, und jeder ritterliche Vorzug unerwartetes Glück, ſeine Erhöhung auf den Thron des deutſchen Kaiſerthums, Graf Rudolf, und mit ihm Habſpurg glänzend angezeichnet.

Die fürſtliche Abtey Muri hat ihren Urſprung der gewiſſenhaften Frömmigkeit, und ihre Reichthümer der Andacht der Familie Habſpurg zu danken. Die Brüder, Erbauer von Habſpurg, und Ita, Ratbots Gemahlin, ſöhnten die Tyranney ihres Vaters Lanzel, des Bezwingers der freyen Aemter, durch Abgabe eines Theils ihres Raubs zum klöſter-

lichen Gebrauch, aus: einige Höfe der erſchlagenen oder vertriebenen Einwohner waren die erſte Grundlage der reichen Abtey. Werner I. der jüngſte Sohn Ratbots, der über Habſpurg von 1075 -- 1096 herrſchte, erwarb ſich durch ſeine Verdienſte um das Kloſter, den Beynamen des Frommen; dann er ſchenkte der neuen Stiftung, die von den Aebten von Einſidlen bis 1066 Vorſteher, Regel und Diſciplin erhalten, das Recht einen eigenen Abt zu erwählen. Bey der Einweyhung der Kirche gab er ihr wichtige Zehenden und Geſchenke. Der H. Martin, der ehmalige Schutzgott von Vindoniſſa, ward es nun vom Kloſter beſonders. Im Begleit vieler benachbarter Grafen und Biſchöffe legte er am St. Martins Abend 1082, vor dem Fronaltar, alle Rechte von Habſpurg über die Stift ab, die er freyſprach. Wirklich wählten die Mönchen ſich einen Abt, der unabhängig von Einſidlen, und einen Kaſtenvogt, der unabhängig von Habſpurg war; und legten weislich den Grund zur jetzigen fürſtlichen Ehre. Die Güter der Grafen und der Kirche, ihre Anſprüche, ihre Sklaven wurden auf immer geſöndert. Zwar bereute der Graf die Uebereilung ſeiner gutmüthigen Schwärmerey, und verwickelt in neue Fehde mit ſeinem Neffen, den Grafen von Lenzburg, Baden und Zug, wünſchte er ſich, da er ſeine Grafſchaft nach damaliger Sitte verheeret ſah, die ge-

ſchenkte Vogtey zurück, und erhielt ſie wirklich von den dankbaren Kloſterbrüdern, gegen dem Ende ſeines Lebens wieder. Damals ſchon waren die Klöſter für Krieger eine Quelle von manigfaltigen Vortheilen. Nicht für lange; denn ſeiner Gemahlin Regulinda Beſorgniß, er möchte die Schirmvogtey zum Schaden des Kloſters mißbrauchen, gewann über ihn, daß er ihr zum zweytenmal entſagte: bis 1114 das Kloſter unmittelbar in den Schutz der Kaiſer kam. Die benachbarten Edlen wetteiferten nun die Reichthümer des Kloſters zu vergrößern; der Kloſterbrüder, ihre Freyheiten zu erhalten und zu vermehren; die Aebte, durch Täuſch und Käufe ihre Einkünfte zu vermehren; — und den Grafen blieb außer der Ehre, in der Kirche begraben zu werden, nichts übrig.

Nicht weniger berühmt, nicht ſo faſt in den Chroniken des Kloſters, als in den Geſchichten der heiligen Kriege war Graf Adelbert II. der von 1159 bis 1199 regierte. Seine hohe Verwandtſchaft mit dem Haus der Welfen (er hatte eine Gräfin von Pfullendorf zur Gemahlin) verwickelte ihn in die Kriege, welche 1160 -- 1170 Deutſchland und Helvetien verheerten. Die Belohnung ſeiner Verdienſte waren die Lehen von Dietikon, Urdorf und Schlieren, durch welche Habſpurg bis auf eine Stunde von Zürich, doch unterbrochen, erweitert, und Adelbert mit dem

Namen des Reichen beehrt wurde; (1259 wurden dieſe Beſitzungen dem Kloſter Wettingen verkauft. --) Seine Freundſchaft für den Kaiſer Friedrich I. vermochte ihn 1188 das Kreuz zu nehmen, die Sarazenen zu bekriegen. Er wohnte einem Treffen mit Saladin, und einem andern mit Dodequin, als Feldherr bey, und kam nach vier Jahren in Deutſchland zurück. Nach andern vier Jahren zog er zum zweytenmal 1196 nach Aſien, das er nach drey Jahren wieder verließ, als Uneinigkeit die Fürſten zum Schaden von ganz Europa trennte. Bey Hauſe half er dem verwandten Hauſe Zähringen die Burgunder unterjochen, und die Walliſer bekriegen. Er war Erbauer von Waldshut, das vorher ein Dorf war, und der Ahnherr von Rudolf, dem Kaiſer. Lauffenburg, eine Acquiſition, gab den Grafen von Habſpurg, die ſich zum erſtenmal vor Rudolf von Habſpurg in zwey Aeſte theilten, neues Anſehn.

Dieſer trug, als Knabe ſchon, den hohen Muth des künftigen Kaiſers im Buſen. Lange waren die alten Mauern von Habſpurg zu klein und gering für die gräfliche Familie. Brugg, und verſchiedene Plätze im Elſaß, waren eben ſo beſuchte Aufenthalte; die ritterlichen Geſchäfte, Uebungen und Pflichten erforderten einen immerwährenden Umtrieb bey den Grafen. Kriege und Beſuche führten ſie in weiter Ferne

herum;

herum. Rudolf I. (oder der II. Graf ſeines Namens) von Habſpurg und Elſaß, Taufpathe des Kaiſers, ward, von früher Kindheit an, am Hof Friedrichs II. erzogen. Im 24ten Jahre war er einer der kriegeriſchen Abendtheurer, die eine furchtbare Zahl von armen, oft heimatloſen Rittern im Sold hielten, und bald zum Schutz, bald zum Trutz der Schwächern in beſtändiger Thätigkeit erhielten. Seine erſten Probſtücke legte er zuvor mit dem Kaiſer in Italien ab. Als Führer einer koſtbaren Bande, und dabey arm, bot er hierauf ſeine Dienſte feil. Da er dazu frühen Ruhm der Tapferkeit und Geld bedurfte, ſo beſiegte er den Freyherrn von Tüffenſtein durch Liſt und Beſtechung; bekriegte ſeinen Oheim, den Graf von Lauffenburg, der ihm indeſſen ſein Städtgen Brugg verbrannte; dann ſeinen Oheim, den Graf von Kyburg, der ihn enterbte. Im 27ten Jahre heirathete er eine Gräfin von Frohburg, die Mutter ſo vieler Kinder, mit welchen Rudolf ſpäter ſo viele fürſtliche Thronen Deutſchlands beſetzte. Den muthigen Krieger nahmen hierauf Straßburg, Zürich, und die drey Waldſtädte, Uri, Schweiz und Unterwalden, als Hauptmann in Sold. Das war für beyde Theile, während den gränzenloſen Unordnungen dieſer Zeit, und den Räubereyen des Adels, nützlich, und eine gefährliche Klippe für dieſen. Der kleinen Kriege war nun kein Ende, denn die Tapferkeit und der

große Geiſt des Grafen waren gleich unermüdet in Erſindung von Kriegsliſten, und muthiger Vollendung derſelben. Bald befriedigte er mit den Truppen ſeiner Verbündeten, die Rache, die er gegen ſeine Verwandten und Feinde übte: und bald führte er ſie zur Verheerung der Feſtungen der Feinde ſeiner Freunde an. Die Geſchichte ſeiner Jugend enthält immer abwechſelnde Scenen von Galanterie, Kriegsliſten, Heldenmuth, Andacht, Dankbarkeit, Klugheit, und jeder geprieſenen Eigenſchaft eines vollkommenen Ritters. Er war der Schutz und die Freude ſeiner Freunde, und Tod und Schrecken gieng von ihm aus über ſeine Feinde. Dreymal brandſchatzte er ſeinen Oheim, Biſchoff von Straßburg, wenn es ihm an Geld gebrach, ſeine kriegeriſche Horde zu unterhalten. Er demüthigte den Freyherrn zu Regenſperg aufs empfindlichſte, einen ſeiner mächtigſten feindſeligen Nachbarn, und ein Dutzend Burgen giengen unter ſeiner Anführung im Rauch auf.

So war ſeine Jugend, und die Kraft der männlichen Jahre. In dieſer Zeit ſcheint Brugg ſein gewöhnlicher Aufenthalt in Zeiten ſeltener Ruhe geweſen zu ſeyn. Sein Ruhm breitete ſich in ganz Deutſchland aus: ſeine Verwandten ſöhnten ſich aus, und das Glück erhob ihn endlich auf den Gipfel der Macht und Ehre. Rudolf von Habſpurg gewann im Krieg mit

dem Biſchoff von Straßburg, den er im Namen der Bürger führte, was den Grafen bisher von Niederelſaß gemangelt: erhielt von ſeiner Gemahlin die Grafſchaften Kyburg mit Thurgäu, Winterthur, Baden und Lenzburg; die Stadt Freyburg warf ſich in ſeinen Schutz. Von Frohburg war ihm Zofingen, von andern Verwandten, Zug, Bremgarten, Sempach, Surſee zugefallen. Sein Edelmuth, ſein überwiegender Einfluß in Oberdeutſchland, ſein Ruhm, und, verglichen mit Deutſchlands Fürſten, ſeine Kleinheit hob ihn 1273 auf Deutſchlands Kaiſerthron, als den einigen Mann, der aus dem Rachen der Anarchie das Reich herausreiſſen, und den Deſpotiſmus der Großen bändigen könnte. – Jetzt trat Habſpurg in den Schatten zurück, und zeigte nicht mehr den Stand, ſondern den Stamm der Beſitzer an. Gleich nach 1415, wo es eine Beute der Berner, und, wie wir ſahen, eingeäſchert worden, ward Habſpurg zwar hergeſtellt. Aber das ganze Aergäu beherrſchte von nun an ein Vogt, der auf dem Stein zu Baden reſidirte; die alte Feſte Habſpurg erhielt ein gemeiner Edelmann, und Aarau und Brugg wurden mit Freyheiten deutſcher Reichsſtädte beſchenkt. Im Todesjahr des letzten Zähringers geboren, (die mit Habſpurg aus gleichem Urſprung ſtammten,) ſtiftete Rudolf, durch Belehnung ſeines Sohns Albrecht mit Oeſtreich, ſeiner Nachkommenſchaft einen glän-

zendern Namen, als Habſpurg und Zähringen war. Mit ihm fangt eine neue Epoche an, welche auf das alte Schloß auch in ſeinen Trümmern Glanz zurückwirft, und es ganz Deutſchland ehrwürdig, und dem Hauſe Oeſtreich heilig macht. Es war die Wiege einer Familie, die Deutſchland mehr als 300 Jahre lang Kaiſer: Böhmen, Ungarn, Spanien und Sicilien lange Reihen von Königen, ganz Europa Königinnen, Fürſtinnen, Aebtißinnen in ungläublicher Zahl gab, und ſich neulichſt in der Kaiſerin Königin Maria Thereſia endigte, nach dem im fünfzehenden Jahrhundert die Nebenlinie von Habſpurg-Lauffenburg ausgeſtorben war. Es iſt kein König, und ſind wenige Fürſten Europens, die nicht von einem der Enkel, oder Enkelinnen Rudolfs abſtammen.

§. 6.

Das Kloſter Königsfelden.

Mitten aus den Kornfeldern der weiten Ebene zwiſchen Brugg und Windiſch, der Reuß und Aare, erhebt ſich die hohe Kirche, der gekrönte Thurm, und je näher man kommt, die hohe weite Ringmauer des Kloſters Königsfelden, mit der umligenden Gruppe von ländlichen Wohnungen. Der Name ſelbſt macht den Fremdling neugierig. In der Gegend ſelbſt wird der Reichthum der Kornmagazine, und die Ausſpendung

von Wohlthaten an Arme, als merkwürdig angeprieſen. Die reichen Einkünfte des Staats und der Verwaltungen, ſeitdem das Kloſter ſekulariſirt iſt, beſonders das eben ſo ehrenvolle als gewinnreiche Amt des Verwalters aus einer vornehmen Familie, machen es zur politiſchen Merkwürdigkeit des Cantons Bern. Und für den Liebhaber ligen im Chor der Kirche, im Boden des Schiffs derſelben, im alten Frauenkloſter, rührende Denkmale alter Geſchichten. Die Hoheit von Bern ſetzt je zu 6 Jahren einen Mann dahin, der unter dem alten Titel Hofmeiſter nebſt den Staatseinkünften die landvögtliche Gerichtsbarkeit über die Gegenden umher, die das Hofmeiſteramt heißt, und auch das Bad begreift, verwaltet, und noch die hofmeiſteriſche Pflicht hat, die Ehrengeſandte ſeiner Obern, wann ſie in der Nähe ſich an der Diète zu Baden aufhalten, zu ſpeiſen: und innert ſeinen Mauern etwa 40 Pfründer, worunter nicht ſelten Unglückliche der Hauptſtadt -- an Kopf, Herz oder Beutel --- ſind, in den Zellen des ehmaligen Mannskloſters zu erhalten; etwa 20 Pfarrern die Beſoldungen auszuzahlen, und auch fremde Vorbeyreiſende, und ſchwangere Weiber mit Brod zu erquicken. Er hat einen Hofſchreiber und mindere Bediente. Mächtige Kornſpeicher umringen ſeine Wohnung; ſelbſt die Kirche der H. Agnes iſt in lauter Kornböden verwandelt, und das Kloſter der ehmali-

Clariſſen. Dies Vermögen hat das Kloſter in dem kleinen Zeitraum von 216 Jahren geſammelt, in denen es von 1312 bis 1528 blühte.

Die alten Denkmale des vierzehnden Sekulum ſind es indeſſen allein, was einen neugierigen Badgaſt dahin verleiten könnte, um einen Abend unter ſprechenden Zeugniſſen der Geſchichte im Helldunkel der Kirche zuzubringen. Vor allem frappirten mich das Wohnzimmer der Königin Agnes, und die daran ligende Schlafkammer; die ſehr dicken Mauern rings um ihre Schlafſtätte; das ſteinerne Gewölb, die ſtarke Thüre, die mächtigen Riegel, der leere eichene Trog, ihr Geldkoffer, unter eigenem Gewölb; das Wohnzimmer mit den Reſten uralter Verkleidung; ſelbſt das Bild Heini, des Hofnarren, im alten Frauenkloſter, dies alles erinnerte lebhaft an die ſeltene Frau, die 50 Jahre hier klöſterlich wohnte. Mir ſchien es, ich ſähe die furchtbare Heilige, ein Gemiſch der edelſten, erhabenſten und der ſchrecklichſten Eigenſchaften, innert dieſen Mauern Frieden unter kriegenden Nachbarn ſchließen, Kontrakte errichten, und ihre Stunden zwiſchen Werke des Wohlthuns, ſtrenge Uebungen der Andacht, und männliche Thaten frommer Tugend theilen. Aber ſelbſt dieſe klöſterlichen Mauern erinnerten auch nicht weniger lebhaft an die unzähligen Opfer, die ſie ihrer

Rache, und der unbezwinglichen Anhänglichkeit an das Haus ihres ermordeten Vaters, Albrechts, brachte, aus derer blutbefleckten Beute ſie Tempel, Kloſter und Kapellen erbaute, oder bereicherte, und Pfründen ſtiftete.

Ihr Vater, Kaiſer Albrecht der I, Rudolphs von Habſpurg Sohn, war in Baden, im Begriff, ſeine Gemahlin zu Rheinfelden zu beſuchen, wohin die Straße hier durchführte. Damals waren die Kaiſer überall von den Grafen und Edelleuten der Länder, durch die ſie reisten, vergeſellſchaftet. Es war am Ende Aprils 1308. Sein Sohn Leopold, ſein Neffe Johann, Herzog von Schwaben, mit ſeinen Hofmeiſtern, Edeln dieſer Gegenden, Herzog Ludwig von Bayern, der in wenigen Monaten ſein Nachfolger auf dem Kaiſerthron wurde; der Abt von St. Gallen, und ein großes Gefolge hielten ſich bey ihm zu Baden auf. Am Maytag ſelbſt gieng die Reiſe von ſtatten. Der Neffe Johann, deſſen Herzogthum der Kaiſer als Oheim bevogtete, hatte ſchon oft, und auch hier in Baden, den Kaiſer umſonſt gebeten, ihm die Regierung ſeines väterlichen Herzogthums Schwaben anzuvertrauen. Endlich faßt der ehrgeizige brauſende Jüngling von 20 Jahren, aufgebracht über den Abſchlag, den Entſchluß einer blutigen Rache, und gewinnt ſeine alten Räthe, derer Her-

ſchaften ringsherum lagen; Walthern von Eſchenbach, dem beyde Seiten des Albis bis an Zug und Baden angehörten; Rudolf von Palm, Beſitzern eines Theils des Aergäus; Konrad von Degerfeld, und einen Edeln von Finſtingen, daß ſie ihm als beeydigte Vertheidiger ſeiner Rechte in die Hand ſchwuren, an ſeiner Rache Theil zu nehmen; da vom geizigen und unerbittlichen Kaiſer ihm das Seinige nicht zu lieb werden möge.

Albrecht kommt mit ſeinem Gefolge ans Fahr Windiſch geritten; ungefehr in die Gegend, wo heutzutage noch kleine Partheyen zu Schiff über die Reuß geſetzt zu werden pflegen. Er wird zuerſt mit den Verſchwornen hinübergefahren. Sein Sohn und das große Gefolg harret am Ufer auf die Rückkehr des Schiffs. Jenſeits des breiten, reißenden Strohms, anſtatt daß jetzt ſanſt und bequem die Landſtraße gegen Königsfelden ſich hinanzieht, herrſchte damals der mit Gebüſch bewachsne gähe Hügel des Dorfs Windiſch über die Farth, und entriß nach wenigen Minuten den Anblick des Königs ſeinen Freunden, und ſeinem Gefolge. Verdachtlos ritt Albrecht hinan, und unterhielt ſich in Geſprächen mit dem Ritter von Caſtelen, der allein nichts vom Mordanſchlag wußte. Sie ritten jetzt ſämtlich auf der Anhöhe im ofnen

Feld, und grünen Saamen, als der Neffe Johann den König unter ſchrecklichen Flüchen durchborte, und von ſeinen Freunden unterſtützt, tödlich verwundete. Der Ritter floh ſchreckenvoll gen Brugg, und war nachher der einzige Zeuge der That, von deſſen Ausſage Leben und Tod vieler Hunderten abhieng. Der Kaiſer aber ſank in die Arme einer gemeinen Hure, die eben da war, und ſtarb mitten in ſeinem Eigenthum, im Angeſicht von Habſpurg, von den Seinigen ermordet. Man errichtete nachher die hochgewölbte Kirche über den blutbefleckten Platz, und ſetzte den Frohnaltar auf die Stelle hin, wo der unglückliche König ſein Leben verloren. Und der Dirne zum rühmlichen Andenken, ward die Sitte mehr als zwey Jahrhunderte beybehalten, daß allen thörichten Frauen der Gegend, jetzt allen Schwangern, Allmoſen, und an den Tänzen in den Jahrmärkten zu Zurzach, derjenigen Dirne, die den Vortanz that, ein Gulden, vermög der erſten Stiftung, ausgetheilt wurden.

Die Mörder zerſtäubten auf alle Seiten. Klöſter empfiengen und verbargen die einen; Herzog Johann ſtarb in Piſa als Auguſtinermönch. Der Freyherr von Palm in einem Schweſterkloſter in Baſel. Einer verſchwand mit einmal gänzlich aus dem Andenken der Menſchen. Von Eſchenbach lebte etlich und dreyßig

Jahre im Schwarzwald in einen Schweinhirt verkleidet. Nur der Freyherr von Wart ward der Gerechtigkeit und Rache ausgeliefert. Seine Hinrichtung ſelbſt iſt mit ſolchen Spuhren von Seelengröße dieſer Familie bezeichnet, daß die traurige Stelle des Kaiſermords dadurch ſo viel merkwürdiger wird.

Der Anblick des Leichnams verbreitete eine ſolche Beſtürzung unter dem anrückenden Gefolge, daß die Hofmeiſter des jungen Leopolds mit ihm in die Feſtung Baden zurückeilten. Die traurige Geſchichte ward ſogleich der königlichen Gemahlin gen Rheinfelden berichtet, die die ganze Landſchaft in Pflicht nahm, ihr die Mörder entdecken zu helfen; der Leichnam aber ins Kloſter Wettingen, und nach fünfviertel Jahren in die königliche Gruft zu Speyer begraben. Alle politiſchen Fehden ruheten mit einmal in Helvetien. Die unglückliche Stelle ward für einmal mit einer Kapelle überbauen, und zween Grauköpfe, ehemalige Reiſige Kaiſer Rudolfs, beteten dabey für das Heil der abgeſchiedenen Seele des Königs. Nur die ungewiſſe Hoffnung, daß ein Prinz des Hauſes den Königsthron des Vaters beſteigen möchte, die in fürſtlichen Herzen auch die dringendſten Leidenſchaften, und die natürlichſten Empfindungen mäßigt und hinhält, zögerte die Strafen, welche die zehen hinterlaſſe-

nen Kinder des Kaiſers, an den Thätern zu vollſtrecken gedachten.

Dißmal ward keiner der Prinzen Kaiſer. Aber der neue Kaiſer und die verſammelten deutſchen Fürſten in Speyer würdigten den Kaiſermord ſo hoch, daß die Mörder, und alle ihre Freunde und Helfer zum Tod verdammt wurden. Die Furie der Rache ward vom Reichsgericht ſelbſt mit Feuer und Schwerdt bewafnet, und raste nun unaufhaltſam in den Thälern und auf den Bergen des nördlichen Helvetiens. Der Freyherr von Wart ſtarb der erſte, auf dem Rad, an der Stelle der That, und tröſtete ſich mit dem Gedanken, einen Tyrann ermordet zu haben. Ein Anverwandter, zu dem er ſich geflüchtet, hat ihn für Geld, an die Familie des Ermordeten ausgeliefert. Seine Gemahlin, Freyherrin, von Palm, warf ſich vor dem Blutgericht in Brugg, den Richtern öffentlich zu Füßen, und flehete für das Leben ihres Gatten. Und da er drey Tage in großen Martern auf dem Rad ſeinem Tod entgegen ſah, lag ſie betend und tröſtend unter dem Rad auf der Erde, ohne Speiſe zu nehmen, oder von der Stelle zu weichen; obgleich der leidende Gatte ſie verſicherte, daß die Treue ihrer Liebe, ihn mehr ſchmerze, als die Qualen des Rads. Endlich ſtarb er; ſie aber pilgerte zu Fuß nach Baſel, gieng ins Kloſter, und ſtarb in kurzem vor Gram.

× Ritter Blamont bey Avignon.

Das war nur das Loosʒeichen zu einer grenzenloſen Rache: denn alle wurden in die Strafe verwickelt, die das Unglück hatten, auch nur im dritten Grad mit den Mördern verwandt zu ſeyn: alle, die den Thätern, nachdem ſie vom Mord gehört, Aufenthalt oder Nahrung gegeben; alle Getreuen endlich, die ſich vermög ihrer Pflicht als Lehenmänner oder Beſoldete in den Feſtungen der Unglücklichen, ihrer Verwandten annahmen. Ströhme von Blut floßen; Geſchlechter von Edlen wurden ausgetilgt; eine Menge Feſtungen mit Feuer verheert, und ein Raub zuſammengebracht, reich genug, nicht nur die Diener der Rache zu beſolden, ſondern auch große Stiftungen zu machen, und die öſtreichiſchen Beſitzungen in der Schweiz abzurunden. Die Geſchichte berechnet 1200 Menſchen, die ihr Leben, ihre Wohnplätze oder ihr Vermögen einbüßten. Agnes, ein Frauenzimmer in der Blüthe der Jugend, war die Seele des großen Trauerſpiels, das in der einen Helfte des Jahrs 1309 die Aufmerkſamkeit von Helvetien feſſelte. Im Blute von 63 Enthaupteten bey Faarwangen watend, ſoll ſie ausgerufen haben: ich bade im Mayenthau.

Satt von Rache und nachdenklich geworden, entwarf ſie dann mit der Königin Mutter, und den fürſtlichen Brüdern, den Bau dieſes Kloſters an der

Stelle der Kapelle, und der Bruderwohnung, die im erſten Sturm der frommen Betrübniß gebaut worden. Die Königin Mutter legte ſelbſt, nach alter Sitte, den erſten Stein, und von Agnes ſchreibt ſich die Handveſte des Kloſters her, die, ſowol die Einkünfte als Pflichten, der Mönchen und Nonnen enthält. Von 1310 — 1320 ward dieſe große Kirche gebaut und eingeweiht. An beyden Seiten derſelben wurden hier an der Landſtraße, ein Minoritenkloſter, dort gegen Windiſch das Kloſter der Frauen des Klariſſenordens geſtiftet, die ſich gemeinſchaftlich der Kirche bedienten. Es war erſt angefangen, als Hedwig 1312, aus dem Kloſter Seftingen berufen, die Ordensregeln ſchon einführte. 1330 ward auch das vollendete Kloſter geweiht. Der Aebtißin war die Gerichtsbarkeit des Orts übergeben. Und hier wurden der Agnes, nächſt an dem Eingang der Kirche, ihre Zimmerchen bereitet. Selbſt die königliche Wittwe Eliſabeth wollte ihre gramvollen alten Tage, hier beſchließen; (Mutter von 21 Kindern, von denen 10 noch lebten) ſtarb aber 1313 zu Wien. Ihre Zärtlichkeit wollte, daß ſie nach Königsfelden begraben werde; ſie ward alſo nach Erbauung der Kirche zu Königsfelden, und Endigung des damaligen einheimiſchen Kriegs in Deutſchland, zu Wien wieder ausgegraben, und vor den Augen ihrer Söhne, der Fürſten

von Oeſtreich, in die Gruft dieſer Kirche verſenkt. Bey neulicher Unterſuchung, konnte man nichts mehr von ihrem Leichnam unterſcheiden; nur lehrt eine in Bley gegoßne Aufſchrift, daß auch ihre Gebeine unter den hier aufgefundenen gemodert haben, und eine Fenſterſcheibe in der Kirche, die ihr Bild enthält, lehrt zugleich ihre Verdienſte ums Kloſter, als Stifterin.

Deſto länger lebte die königliche Tochter Agnes hier im beſcheidnen Ordenskleid der Schweſtern. Mehr als 50 Jahre war ſie Bewohnerin des Kloſters. Sie hatte früh ihren Gemahl, König Andreas in Ungarn, letzten Sproſſen des Hauſes Stefan verloren, und Geſchmack an religiöſer Strenge gefunden, die ſie 63 Jahre als Wittwe an ſich übte. Ungeachtet eines ſchwächlichen Leibs, und kleiner Figur, lebte ſie in der ganzen Eingezogenheit einer klöſterlichen Geweihten. Nur Geſchäfte von Wichtigkeit gaben Zutritt zu ihr; von eignen Schaafen zog ſie ſich die Wolle zum Kleid, das ſie trug. Sie ſtand gewöhnlich zur Mette auf, und erſchien wieder des Morgens zur Frühmeß. Allen Prozeßionen wohnte ſie perſönlich bey, die brennende Kerze in der Hand. Ihr war Johannes der Täufer, im Kleid von Kameelhaaren, und mit roher Faſten in der Wüſte, ihr größter Heiliger. Zween Monate im

Jahr faſtete ſie, auch wann Ueberfluß an allen Tafeln des Kloſters herrſchte: und wann Krankheit ſie zwang, ihre Strenge zu unterbrechen, ſo aß ſie ſtehend am Fenſter. Sie beſuchte die Kranken, und betete am Bett der Sterbenden. Selbſt den Ausſätzigen gab ſie mit eigner Hand das Allmoſen. Sie kleidete arme Kinder, und erzog unter veränderten Namen, den unmündigen Sohn des Freyherrn von Eſchenbach.

Diß Betragen erwarb ihr nicht nur die Verehrung einer Heiligen während ihrem Leben; ſondern auch den Ruhm einer unbeſtechlichen Richterin, in ganz Helvetien.

Jene zog dem Kloſter reiche Vergabungen zu. Dieſer vermochte befehdete Partheyen vor ihrem Richterſtuhl, im Kloſter, den Entſcheid zu begehren, ſelbſt wann ihre Brüder und Neffen die Beklagten waren. Mehr als einmal verſöhnte ſie in ihrer Zelle Bern und Freyburg; von denen die letzte Stadt ihrem Bruder angehörte. Mehr als einmal Zürich mit dem Graf von Habſpurg und Rapperſchweil, und 1351 mit ihrem Bruder Leopold. Mit undurchdringlicher Kunſt beförderte ſie alſo den Vortheil Oeſtreichs, der aus allen ihren Entſcheiden ſich ergiebt. Eine große Seele! beherzt wie ein Mann, begab ſie ſich als Prieſterin in Todesgefahren, und entrann denſelben. Freundlich und einſchmeichelnd

als Friedensſtifterin: und von hohem, feyerlichem Ernſt in religioſen Pflichten. Sechs und fünfzig Jahre nach ihres Vaters Tod, nach dem Tod aller Brüder, ſtarb auch ſie; ward 1364 in die Gruft verſenkt, die von 17 Perſonen des fürſtlichen Hauſes, die Gebeine enthält.

Dieſe Gruft, nahe am Chor der Kirche, iſt mit einem beſcheidnen Grabmal auf der Höhe des Gewölbs geſchmückt. Das Grabmal etwa 10 Schuh lang, ungefehr 6 breit und 4 hoch, Kapital und Poſtument abgerechnet, iſt, das Geſims von weiſſem, die Füllung von ſchwarzem Marmor, einfach und kunſtlos. Eine goldne Aufſchrift auf einem hölzernen Geländer, lehrt die Namen der hier Begrabenen, und eine beygefügte Tafel, daß ihre Leichname im Jahr 1770 gen St. Blaſien im Schwarzwald verſetzt, und in eine neue Gruft durch Abt Gerbert, zu andern Perſonen der Familie, beygeſetzt worden. Die genaue Beſchreibung der Gruft, enthalten die helvetiſchen Geographen *). Kein Grabmal in Helvetien enthielt

*) Fäſis Erdbeſchreibung, 1ter Th. p. 627 ꝛc. Leu Lexikon: Titul Königsfelden. Müllers Antiquitäten, 6ter Theil, wo ſie ſamt den darauf ſich beziehenden Fenſterſcheiben abgebildet iſt, u. a. m. Vornemlich Abt Gerbert Crypta Principum Habſpurg. Fol. 1772.

hielt bis 1770 ſo viele Leichname ſo berühmter Perſonen. Man fand 9 ganze Körper in wenigen ſchlechten Särgen, die auf einander lagen; mit Täfelchen von Bley bezeichnet. Rührende Reſten der erlauchten Familie Oeſtreich!

Nahe an der Gruft iſt das noch wohl konſervirte Chor der alten Kirche, mit bemalten Fenſtern, beydes zur Pracht und zur Erbauung. Wirklich hat die Brechung der Sonnenſtrahlen eine ganz eigne und angenehme Wirkung, ein blendendes Helldunkel und eine feyerliche Dämmerung hervorzubringen. Sie ſind von der einen Seite großentheils mit heiligen Geſchichten bemalt. Die Höhe des Chors ſelbſt erhebt den Eindruck der feyerlichen Größe. Man iſt ganz in das vierzehnte Sekulum, und die Geſchichte dieſer Zeit zurückgeſetzt. Zwo hölzerne Tafeln erzehlen in Latein die Mordgeſchichte, die Stiftung und Erbauung des Kloſters, die hier begrabenen Perſonen in Mönchscharaktern des vierzehnten Sekulum. Vornemlich erinnern die Abbildungen, Herzog Leopolds des III. und der getreuen Freunde, die mit ihm in der Schlacht bey Sempach 1386 ihr Leben eingebüßt, an die Geſchichte dieſer Helden. Auch ſeine Gebeine ruheten in der fürſtlichen Gruft, und waren 1770 noch ganz und in Ordnung, ohne Spuhr von Verwundung, vom beinernen Schädel ſtrotzte noch rothes Haar. Der Tag

der Schlacht, den 9ten, Heumonat 1386, war zum Erſticken heiß. Nach dem Bericht von ſeiner unvermutheten Niederlage und ſeinem Heldentod, ſchickten die öſtreichiſchen Räthe auf die Wallſtatt eine Geſandtſchaft an die ſiegenden Waldſtädte, warben um ſicher Geleit, und verlangten den Herzog und etliche ſeiner Freunde, um ſie in ihre Ruheſtätte zu bringen. Es ward ihnen vergönnt. Da führte man den Herzog und die Grafen, Ritter und Edle, die man bekam, hinab gen Königsfelden, bey 60 Mann. Ein faſt unausſtehlicher Geſtank verbreitete ſich vom Leichenzug. Die Todtenbahre ward zum Andenken aufbehalten, und die Portraits der vornehmſten Herren in knienden Stellungen hier hingeſtellt. "Die mit Herzog Leopold auf dem Seinen, in dem Seinen, und um das Seine um Ghorſamkeit ihres lieben Herren umgekommen ſind, und erſchlagen wurden." Grabſteine und Aufſchriften lehren mehrere Umſtände der Zeiten. Auch die Eingeweide des hier verſtorbenen Herzog Heinrich von Rohan, ruhen ſeit 1638 hier.

Unter der fortgeſetzten Begünſtigung der öſtreichiſchen Familie erhielt das Kloſter die manigfaltigſten Freyheiten, Rechte, Beſitzungen und große Reichthümer. Die Herzogen ſelbſt waren die Beſchirmer deſſelben hundert Jahre lang: und Männer

aus den edelſten Familien, waren die Landvögte der öſtreichiſchen Herrſchaft. Seit 1415 aber gewannen die Herren von Bern dieſe Ehre und Rechte.

Die lockern Sitten des ſechszehnden Sekulums hatten vornemlich auch die Klöſter verdorben. Die Reformirung eines Zwingli behagte den Kloſterfrauen treflich, die auf Erlöſung harrten. Faſttag, Strohſäck, Mette, und andere Laſten des ſchwachen Fleiſches, wurden ſchon 1523, lange vor der Berneriſchen Reformation, abgenommen. Als man 1527 alle Klöſter des Berngebiets bevogtete, bekam auch Königsfelden einen Hofmeiſter, und einen Guardian der Frauen, von Bern. Es war aber umſonſt, daß man einzelne Beſchwerden erleichterte, Pfründen verbeſſerte, Ordnung in der Oekonomie, Zucht in Sitten zu befördern ſuchte. Noch in gleichem Jahre mußte man einer großen Zahl der Kloſterfrauen bewilligen, herauszugehen.

Die verordneten Vögte der Klöſter waren Bürger von Bern, ſaßen in der Hauptſtadt, Zinsbücher, Urbare und Gewahrſamen lagen in ihren Händen, und jährlich mußten ſie mit den Prälaten und Aebtißinnen dem Rath Rechnung ablegen. Die darüber von den Klöſtern geführten Klagen beförderten die Reformation. Man ſteuerte die Damen zu Königs-

felden mit jährlichen Renten aus. Der Guardian endigte ſein Amt mit der Heirath einer Kloſterfrau; und andere verehlichten ſich mit vornehmen Männern von Bern, Zürich, und andern Orten.

Letztlich iſt die Abführung der fürſtlichen Leichname 1770 nach der neuerbauten Gruft in St. Blaſien merkwürdig. Im Beyſeyn vieler Magiſtraten der öſtreichiſchen Regierungen im Brisgäu, und der von Bern, und verſchiedener Mönchen, ward früh am Morgen den 14ten Oktober 1770 in feyerlichem Pomp die Menge der Todtengerippen an den Rhein und gen Waldshut gebracht, und überall mit Trauergeſang, nächtlicher Weile mit brennenden Fackeln begleitet, folgenden Tags gen St. Blaſien, und endlich mit würdiger Feyerlichkeit jeder Leichnam in der Kirche des ſchwarzwaldiſchen Kloſters, vermuthlich zur ewigen Ruhe, in ſeine eigene Gruft verſenkt, die mit einfachen Aufſchriften bezeichnet waren.

§. 7.

Vindoniſſa, Caſtrum Vindoniſſenſe, in Gäbiſtorf, Windiſch, Königsfelden, Brugg, Altenburg.

Bey Gäbiſtorf, am Fahr und im Dorf Windiſch, zu Königsfelden, um Brugg und Altenburg wandelt man über unſichtbare Trümmer einer alten Stadt,

welche die Ufer der beyden Flüße Reuß und Aar, vielleicht auch der Limmat vereinigte: und auf dem Birrfeld über den Gebeinen erſchlagener Allemannier. Der fruchtbare Boden und die anmuthsvolle Lage dieſer Ufer würde, nebſt der Nähe ſo vieler Ströhme, die Sache wahrſcheinlich machen; wenn auch nicht ſo viele aufgegrabene Alterthümer, und die ausdrücklichen Worte alter Geſchichtſchreiber die Wahrheit davon verſicherten.

Die wahre Lage von alt-Vindoniſſa überſiehet man an den Ufern der Limmat im Siggithal, oder der Reuß vor Gäbiſtorf, oder unter Brugg, wann die Anhöhe im ganzen Halbzirkel, und die Ufer alle mit einmal ins Aug fallen. So hatte Vindoniſſa die Form eines geräumigen Meerports, wohin die Schiffe aus dem Rhein, der Aare, der Reuß, der Limmat unter die Mauern der Stadt ſich in Sicherheit legen konnten. Das Lager bey Coblenz (confluentia) wo die Aare ſich in den Rhein ergießt, und die Stadt Baden (ad aquas) ſind, bey ihrer geringen Entfernung einer Schweizermeile, als Vorwerke anzuſehen, welche zugleich mit Vindoniſſa, mit der ſie durch die Limmat und Aar verbunden waren, ſämtlich von der Natur und den römiſchen Imperatoren zur Schutzwehr dieſer Gränze gegen die Germanen, und ihre Nachfahren, die Allemannen, hier angebracht waren; als die Helvetier

zuerſt als Freunde und Bundsgenoſſen, ſpäter als Unterthanen unter Roms Herrſchaft lebten. Drey Nationen hatten hier ihre Gränze: die Sequaner, Rauracher und Helvetier in den vier erſten Jahrhunderten; in folgenden die Burgunder und Allemannen — heutzutage der Canton Bern und die Grafſchaft Baden.

Die Tiefe vor Vindoniſſa, in welcher ſich drey Ströhme vereinigen, macht ein irregulares tiefes Thal aus, das von 20 bis 100 Fuß von der Oberfläche des höhern, durch dieſe Ströhme unterbrochenen, Thals eingeſenkt iſt. Das Siggithal, das Thal bey Wyl und Gäbiſtorf, das Thal der Aare, §. 1. über welche die Landſtraßen führen, und die mit Kornzelgen bedeckt ſind, ſind alle drey gleich hoch, horizontal, gleich über das Beth der Ströhme, und die von ihnen gebildeten Inſeln und Halbinſeln erhaben; außer wo ſie in ſanften Abhängen, oder mit ſteilen Ufern ſich gegen die Bethe der Ströhme ſenken. Dieſes tiefere Thal zwiſchen Brugg, Windiſch, Gäbiſtorf, Wyl, Siggingen, Roſt, Rein, ſcheint allerdings eine Wirkung der Ströhme und ihres mächtigen oft gegen einander gerichteten Zugs zu ſeyn. Es gleicht im Kleinen den Inſeln und Halbinſeln, welche die Provinzen Zeeland und Holland bilden. Jährlich ſetzen die Ströhme da und dort den Inſeln zu, oder ſtürzen von den hohen Borden ein. Es erſtreckt ſich in dieſer

Tiefe, faſt nicht höher als die Ströhme ſelbſt, von der Niedermühle bis zur Juſel, unter der Vereinigung der Aare mit der Limmat, eine Stunde in die Länge; von Siggingen bis Windiſch drey Viertelſtunden in die Breite. Die Limmat allein bildete in ihrem ſchlangenförmigen, reiſſenden, zwiſchen 80 und mehr Fuß hohen, ſteilen Ufern beſchränkten Lauf zwey Ebenen; und mit der Aare eine dritte, das Vogelſang, die verſchiedene Häuſer, ein lebhaftes Völkchen von Schiffern, Fiſchern und Bauren, ſo wie die andern, einzelne Häuſer und Hütten, trägt. Die Reuß bildet nicht weniger vom jetzigen Fahr Windiſch bis unter das Dorf und alte Fahr Windiſch durch eine zirkelförmige Biegung eine kleine bewohnte Halbinſel, und mit der Aare eine größere, die ſich von Windiſch gegen dem Vogelſang erſtreckt und immer wachst, und daher zu unterſt ganz mit Gebüſchen bewachſen iſt. Die Aare aber hat unter Brugg eine Inſel von einigem Umfang gebildet. Nichts anmuthigers läßt ſich denken, als dieſe meiſtens wohlgebauten Tiefen und Ebenen, an deren Seiten die Ströhme in bogichtem Lauf ſchnell vorbeyſtröhmen, und die ſeit Jahrhunderten ſich immer feſter geſetzt, abgerundet und angebauet haben, und auf Unkoſten der gegenüberſtehenden Ufer zu nehmen. Wenn man den Rebbau ausnimmt, ſo ſind ſie mit jeder Art von Getraide, Gras,

Gemüß und Obſt beflanzt. Von der Höhe der Straßen erblickt man ſie in allen ihren Abtheilungen, mit ihren Straßen, Pfaden, Gehägen und Pflanzen, hier vom ſteilen Ufer, dort vom reißenden Strohm umſchanzt, wie eigne kleine Welten, im Abgrund verſenkt; und immer fällt ihr ganzer, bey mehrern eine Viertelſtunde weiter Umfang, mit einmal ins Auge, wodurch ſie als ein beſchränktes Ganzes ergötzen. Kleinere Inſeln, ein Spiel der Fluthen, kommen und vergehen wieder. Selbſt die größten von dieſen, da ſie nirgend keine Landfeſte haben, leiden unaufhörliche Veränderungen, ſind ungebaut und wandelbar. Das waren die anmuthsvollen Anlagen vor Vindoniſſa. Es wäre denn, daß, was die älteſten Karten, Plane und Proſpekte lehren, dieſe Tiefen damals noch überſchwemmt, oder mit Schilf und Geſträuch bewachſen waren, und keine Spur von Anbau hatten.

Alle drey Ströhme fließen in beynahe rechten Winkeln in einander: daher je der, welcher am meiſten Waſſer führt, und den ſchnellſten Lauf hat, den andern, dem er in die Seite fällt, anſchwellt, im Lauf aufhält, und zum Theil zurücktreibt: immer aber den Sand, den ſie führen, und mit dem das Beth bedeckt iſt, aufwühlt, herumtreibt, und an den Boden der Schiffe wirft, welche daher in dem

kreiſchenden Geräuſch der ſandgefüllten Fluthen, wie auf brauſendem und ſiedendem Waſſer fahren, und eine ganz ungewohnte Empfindung beym Fahren erregen. Wegen der Ruhe, der beyden, in einander geſtoßnen, ſonſt heftigen Ströhme, Aar und Limmat, heißt der Ort ihrer Vereinigung die Stille. Leicht unterſcheidet man, in einer kleinen Länge, die Ströhme auch nach der Vereinigung, an der verſchiedenen Farbe. Die Limmat, wann ſie nicht von dem Sihlſtrohm getrübt iſt, glänzt mit dunkelblauer Farbe des Waſſers; die Aare mit unreinem Hellblau. So iſt auch die Reuß blauer, als die Aare. Es war nur fünf kleine Stunden, ſeitdem ſich die Limmat im ſchönen Zürichſee gewaſchen. Die Reuß hat ebenfalls nur wenige Stunden mehr ſich in ihrem Lauf, ſeitdem ſie ſich der dunkeln vier Waldſtätterſee entriſſen, herumgetrieben. Die Aare hingegen hat ſeit zwanzig Stunden ſo viele Thäler durchſtröhmt, ſo viele Bäche und Waldſtröhme aufgenommen, ſo viele Ufer untergraben, und ſich mit ſo viel Sand geſättiget, daß ihre Farbe gemiſcht iſt.

Durch dieſe drey Ströhme und den nahen Rhein, war Vindoniſſa die Niederlage von ganz Helvetien, ſelbſt von Rhätien und den Alpen; und von da aus hatte ſie mit allen Feſtungen der Römer am ganzen Ober- und Unterrhein Gemeinſchaft. Die Limmat

führte Soldaten und Bedürfniſſe aus Rhätien, Wallenſtadt, Gaſter, Glarus, von den Ufern des Zürichſee und Baden herbey. Die Heerſtraße ſelbſt, aus Rhätien in Germanien, gieng durch Vindoniſſa. Die Stadt lag im Mittelpunkt von Vitodurum und Raurakum, laut der alten Reiſeroute, (Itinerarium Antonini). Die Reuß eröfnete ihr das innere Helvetien und die Alpen; durch ſie hieng die Stadt mit den Gegenden der Freyämter, Luzern, Schweiz, Ury, Unterwalden, Zug, zuſammen. Die Aare verbreitet ihren Lauf durch die Ebenen des weſtlichen Helvetien, und ſetzte Vindoniſſa durch den Neuburger- und Bielerſee, bis nahe an Genf, und längſt dem Lebergebürg, mit dem edelſten und ebenen Theil des Lands in Verbindung.

Unter ſolchen Umſtänden ihrer Lage, erwartet man aus Kriegs- und Friedenszeiten große und häufige Reſten von Vindoniſſa zu ſehen; wirklich ſind die Trümmer ihrer Größe im ganzen Halbzirkel, den wir oben genannt, zerſtreut. Man bemerkt indeſſen, daß dieſe Reſten alle ſehr unzuſammenhängend, zerſtreut, mißhandelt, und in Vergleichung mit den Alterthümern des ſüdweſtlichen Helvetiens, gering ſind. Viele mögen die abändernden, oft wüthenden Ströhme mit dem Boden ſelbſt fortgeriſſen; viele, welche die Eroberer und Zerſtöhrer dahin ſtürzten,

verdorben haben. Neben dem war die Stadt ein Grenzwinterlager für Soldaten, mehr als eine friedliche Stadt, an den Grenzen der ärgſten Feinde der Römer. Da war es nicht zu vermuthen, daß man prächtige Tempel und große Werke der Kunſt entdecken würde; aber Soldatenwohnungen, und eine Menge von Gebäuden, die ihr Unterhalt, ihre Bedürfniſſe und Uebungen erforderten. Endlich war kein Ort ſo öftern und grimmigen Räubern ausgeſetzt, die nicht etwa auf Eroberungen, ſondern Raub und Beute, auf das, was einem rohen Feind behagen mochte, losgiengen; den Allemanen zuerſt, den Hunnen zuletzt, und mitten zwiſchen ihnen ſo vielen andern germaniſchen Völkern. Wer wird ſich alſo wundern, daß alle Werke der Kunſt gänzlich zerſtört, ſelbſt Gräber aufgewühlt, alle Gebäude zertrümmert, alles Bewegliche vernichtet oder weggeraubt, und Schutt und Graus über den ganzen Boden verbreitet worden, der tiefer überall von manigfaltigen Trümmern beſäet iſt?

Man findet viele dieſer Reſten in öffentlichen und Privatkabineten aufbehalten; viele Hofmeiſter von Königsfelden haben dergleichen zum Andenken ihrer Regierungen mitgenommen. Einzelne Bürger von Bern, Brugg, u. a. beſitzen vieles. Und es iſt faſt niemand in dieſen Gegenden, der nicht von neuen

Entdeckungen zu reden wiſſe. Immer findet man von alten Sachen, und der Aberglaube träumt überall von großen Schätzen im Boden der alten Vindoniſſa. Wann Straßen gebeſſert, Gebäude ins Fundament gelegt werden, oder aus Neugierde tiefer gegraben wird, ſo fehlt es ſelten an Entdeckungen, die aber gewöhnlich nicht koſtbar ſind. Neulich fand man bey der Straßverbeſſerung 24 kupferne Münzen, und eine ſilberne, in dem Umfang von einem Klafter. Wann die Kornernden reifen, ſo lehrt die Farbe und der Wuchs der Aehren hie und da den Plan der modernden Gebäude, auf denen untiefer Boden die Aehren nicht voll werden, und ſchneller reifen läßt. Die vornehmſten Plätze, wo beſonders auch Gebäude, Leichenſteine und Münzen in Menge gefunden worden, ſind die Anhöhe von Gäbiſtorf, der Platz am Fahr Windiſch; die Höhe im Dorf Windiſch. Das Kloſter Königsfelden iſt, laut der Stiftungsakte, großenheils aus Steinen von alt-Vindoniſſa, die man ausgegraben, gebaut worden. Hinter demſelben iſt die Anhöhe an der Aare voll alten Gemäuers, und tiefer gegen dem Bad ſcheint die Bärlisgrub ein Amphitheater geweſen zu ſeyn; wo noch Gefängniſſe und Elephantenknochen neulichſt gefunden worden. In Brugg ſind nicht weniger wichtige und viele Alterthümer entdeckt, und

wol mehrere zernichtet, als bemerkt worden. Altenburg ſelbſt ſteht noch umringt von dicken alten Mauren; deren Reſten in weiter eyförmiger Figur, Hütten und Baumgarten einſchließen; ſehr wahrſcheinlich das Kaſtrum, oder der wichtigſte Theil deſſelben. Die Namen Windiſch und Altenburg ſelbſt ſind Reſten des Alterthums. Auch verrathen die regularen, in Felſen eingehauenen hohen Ufer der Aare von Altenburg bis Brugg, die künſtlichen Hände und die Größe der Römer. So nahm die Stadt einen Raum einer halben Stunde längſt den Waſſern ein; ihre Breite iſt weniger beſtimmbar.

Ueberall zerſtreuet fand man Leichenſteine von Soldaten. Mehrere Inſcriptionen lehrten, daß man Merkur, Kaſtor, Pollux, Ceres, Venus, Minerva, Mars, Apoll auch die egyptiſche Iſis da verehrt habe. Zu verſchiednen malen hat man eherne, ſilberne, auch goldene Götzenbilder gefunden. Man hat Scherben von Töpferarbeit aufgegraben, Urnen, Lanzen, Hausgeräthe, Thürſchlüſſel und Schloſſe, geſchnittne Steine mit und ohne Faſſung, Ringe von manigfaltigen Sorten. Am zahlreichſten waren die Münzen, die meiſten von Erz, wenige von Silber und Gold, und von ſpätern Kaiſern kupferne.

Man hat Konſularmünzen, und Münzen der

erſten Kaiſer aufgefunden; Proben des Alterthums von Vindoniſſa. Aus ſolchen Gründen wird die Stadt unter diejenigen zwölf gerechnet, welche von den Helvetiern ſelbſt, vor Chriſti Geburt, abgebrannt, nach ihrer Rückkehr aus Gallien, wieder auf Cäſars Befehl aufgebauet worden. Daß das Caſtrum römiſche Bauart von Ringmauern verräth, ſcheint die Meynung zu beſtärken. Auch ſeltene Medaillons ſind gefunden worden. Die häufigſten Münzen trugen die Köpfe der Kaiſer: Cäſar, Auguſt, Nero, Veſpaſian, Domitian, der Antonine, Severus, Conſtantinus, u. ſ. w. Doch nur ungefehr läßt ſich daraus die Dauer von Vindoniſſa beſtimmen.

Zween Umſtände verrathen das alte Anſehn von Vindoniſſa, einerſeits die Zahl von 6 Curatoren, die der Stadt vorſtanden, und einer Legion, die hier einquartirt war: anderſeits die aufgefundene Waſſerleitung von großen Megenweilerſteinen, die das Waſſer aus dem Kernenberg eine ganze Stunde weit über das Birrfeld in die Gegend von Königsfelden leitete. Ein ſo koſtbares Werk von Steinen, mit denen noch im Unterärgäu, was ſtark und dauerhaft ſeyn ſoll, gebaut wird, war nicht für einen unbedeutenden Ort; wo ohnediß Flüße von ſüßem Waſſer und Brunnquellen nahe waren. Nicht nur findet ſich auf Ziegelſteinen und Inſcriptionen der Name der XXI.

(auf einigen der XI. Legion) öfters, ſondern Spuren von Sommerlagern eben dieſes Korps, in einigen umligenden Höhen.

Dieſe Legion nennt Tacitus eigentlich Vindoniſſa, ein anderer Beyname war Rapax. Nach ihm, machte ſie den Kern der Truppen am Oberrhein aus, und hatte ſeit langem den Ruhm der Tapferkeit genoſſen. Sie war unter Galba da, und findet ſich unter Severus in Vindoniſſa wieder. Sie war den Helvetiern vorzüglich bey der Beſteigung des Throns von Vitellius ſchrecklich. Ihr Treffen mit den Helvetiern iſt die merkwürdigſte Handlung, die das Alterthum aus dem Zeitpunkt der Römer von dieſen Gegenden aufbehalten hat. Galba hatte ſich durch Sparſamkeit die Truppen abgeneigt, durch Erlaſſung eines Theils des Tributs die Helvetier gewogen gemacht. (Damals (70 nach Chriſto) war Aventicum (Avenches) die Hauptſtadt in Helvetien.) Ein Generallieutenant bey dem deutſchen Heere, Cäcinna, fachte ihre Abneigung, um ſich in der Verwirrung eines Bürgerkriegs, der, durch Unterſchlagung der Staatsgelder, verdienten Strafe zu entziehen, zu vollen Flammen an. Vitellius, der die deutſchen Beſitzungen der Römer eben beſuchte, ward zum Imperator ausgerufen. Cäcinna ſollte mit 30000 Mann ihm in Italien den Weg zum Thron bahnen, und jenſeits der Alpen

ein noch größeres Heer zur Unterſtützung antreffen. Der Marſch ſollte gerade durch Helvetien, und ſchnell von ſtatten gehen, um, da indeſſen Galba ermordet worden, dem in Italien erwählten Otho vorzukommen. Die Helvetier wußten Galbas Tod nicht, und wünſchten Vitellius nicht zum neuen Imperator. Noch ſtanden ſie, wenn ſchon unterdrückt, in einigem Ruf für ehmalige Tapferkeit.

Raubſucht und Ueberſtürmung der XXIten Legion, in Beförderung des Vitellius, war die Quelle eines Kriegs, der die Gegenden von Vindoniſſa, von Baden bis an den Bözberg mit helvetiſchem Blut düngte. Sie hatte die Gelder aufgefangen, welche die Helvetier für die Feſtung Baden ſchickten, die ſie ehmals mit eignen Truppen, nun mit ihrem Sold vertheidigten. Aergerlich über das Betragen der Soldaten, die ihr Land ſchützen ſollten, legten dieſe einen Offizier mit einigen Soldaten ins Gefängniß, und fiengen Briefe der Germaniſchen Armee an die Pannoniſche auf. Urſache genug für den kriegsluſtigen Cäcinna, eh die Helvetier ihren Mißtritt gut machen konnten, dieſe Gegenden zu verheeren: Baden, das in langem Frieden um die Heilbäder her zur Stadt angewachſen, auszuplündern: und für den Fall, daß ſich die Helvetier gegen die Legion wenden würden, die Rhätier um Hilfe anzurufen. Zwar wählten ſich

die

die Helvetier einen Anführer, aber muthlos beym Anblick der Gefahr, unbekannt mit Waffen, und unfähig einen Plan zu befolgen oder Kriegsordnung zu halten, ſchreckenvoll vor den graubärtigen Kriegern der Legion, und ohne Hofnung innert alten Mauern, die dem Einſturz nahe waren, ſich halten zu können, wurden ſie von den rhätiſchen und germaniſchen Truppen in die Mitte gefaßt. Ordnungslos warfen ſie ihre Waffen von ſich, und retteten ſich verwundet, zerſtreut und flüchtig, auf den Vocetius (Bözberg.) Ein traciſcher Trupp ward hinangeſchickt, der ſie herunter jagte. Hin und wieder wurden ſie in den damals häufigen Wäldern, und wo ſie ſich verſteckten, erſchlagen, bey Tauſenden niedergemacht, und als Sklaven verkauft. (Nicht vielmehr als 120 Jahre waren ſeit ihrer Niederlage, durch Cäſar, verfloſſen.) In förmlichem Zug, und unter Verheerung des ganzen Landes umher bedrohte man die Hauptſtadt Aventicum, die ſich kaum Gnade in den Augen der ſiegenden Heere durch die tiefſten Demüthigungen und größten Opfer erwarb. Cäcinna eilte endlich nach wenigen Tagen in Italien, wo die XXIte Legion ſich in vier Treffen tapfer hielt. Erſt unter Veſpaſian ward Vindoniſſa wieder mit Ruhe beglückt. Im Bürgerkrieg Cerealis blieben am ganzen Rhein nur die Winterlager von Vindoniſſa und Mainz verſchont.

Und die nun wieder zurückgekehrte XXIte Legion focht nun für Helvetien gegen die Germanen.

Die folgende Geſchichte der Römer in dieſen Gegenden und Vindoniſſas iſt Fragment; ſo wie die Gegend ſelbſt öde und einſam war. Denn zwey und mehr Jahrhunderte lang war dieſe Gränze Helvetiens abwechſelnd, eine Beute des ſtärkern, ſey es der Römer oder Allemanner, die, von 200 an, ſich unter den Germanen furchtbar auszeichneten. Die genannte Legion hielt ſich tapfer zu Vindoniſſa 213 unter Severus, der ſich wegen einem Sieg über dieſe Nation Allemannicus nannte. Maximinus ſchlug ſie, und verheerte weit und breit ihr Land 236. Von da an bis auf Conſtantius 294, ſcheint Vindoniſſa eine immer bereitwillige Beute der rohen Barbaren, oder vielmehr von ihnen ganz zerſtört geweſen zu ſeyn, denn ſelbſt Genf lag von ihnen eingeäſchert; Gallien war beſiegt; zu Rom zitterte man vor ihnen; ſie drangen einmal ſelbſt in Italien ein. Die unglaublichen Niederlagen von Probus 287, in denen 400000 Allemannen erſchlagen, und die alte Gränze des Rheins wieder hergeſtellt worden, waren dennoch nur Palliatife. Endlich ſchlug ſie Conſtantius Chlorus 294, auf der Ebene des Birrfelds, zwiſchen der Reuß und Aar. Diesmal hatten die Allemannen bis tief in Frankreich alles niedergebrannt

und verheert, und bey Langres dieſen Kaiſer geſchlagen, als er ſich verzweifelnd aufrafte, die Allemannen am gleichen Tag wieder ſchlug, verfolgte, und da ſie auf der ſtundenlangen Ebene an der Gränze bey Birr ſich wieder ſammelten, zum zweytenmal aufs Haupt ſchlug, daß die Todtengerippe dies weite Feld füllten, und kein Allemann dieſſeits des Rheins übrig blieb.*) Der Abzug der römiſchen Armee, ſcheint das Land, das vorher zerſtört worden, als einſame Wüſte verlaſſen zu haben. Die helvetiſche Nation war nicht mehr; obgleich der Name Helvetien dieſer Gegend am längſten geblieben. Die Hauptſtadt Aventicum ſelbſt lag in Ruinen. Und hier Todtengerippe von Barbaren, dort Trümmer von römiſchen Kunſtwerken, ſcheinen das Ländchen um das Bad, von der Reuß zur Aare, gräßlich entſtellt und bedeckt zu haben. Man verdarb ſelbſt den Namen Vindoniſſa in Vindiniſſa, der auf einem Marmorſtück Fränkiſchenzeitalters zu leſen war.

Wer zuerſt wieder dieſe Einöden beſuchte, waren die Allemannen, die nun feſten Fuß gewannen, und mit der deutſchen Sprache die lateiniſche, zu welcher ſich die Burgundier in Weſthelvetien verſtanden, verdrängten, und deutſche Sitten,

*) Quid Vindoniſſæ campos, hoſtium ſtrage completos, & adhuc oſſibus opertos. Eum. Orat.

deutſche Geſetze, deutſchen Muth, und ihre deutſchen Namen, und deutſche Grafſchaften, auf den helvetiſchen Boden verpflanzten. Die Geſchichte nennt einen allemanniſchen König Wadomar, der ſich von den übrigen Fürſten des Oberrheins in ihren Kriegen abgeſöndert; im Anfang des vierten Jahrhunderts, mit dem Kaiſer Conſtantius, 370 im Frieden lebte, und dieſe Gegenden beherrſchte; hernach von Julian, mit Liſt beyſeits geſchaft worden. Sie erzehlt, daß Allemanner in römiſchen Heeren dienten, und von dem Kaiſer ſelbſt in Helvetien geduldet worden.

Damals trennten die tiefen Waldungen des Jura und die Alpen, Allemannien und Burgund. Nie ſcheinen die Burgunder in dieſe Gegend gekommen zu ſeyn. Allemannier, und ſpäter, Franken, wohnten da; es ward immer die deutſche Sprache geredet; das von den Franken (die die Allemannen 496 bezwungen hatten) 510 errichtete Biſtum Vindoniſſa, wär ein deutſches Biſtum; die Grafſchaft gleichen Namens, vermuthlich bald Burgundiſch, bald Auſtraſiſch, da die Reiche ſelbſt ungleiche Gränzen bey verſchiedenen Theilungen hatten; als in folgenden Zeiten vielleicht Gothen und andere Völker, endlich Hunnen, Windiſch von neuem zerſtörten. Gegen 600 erſt, wurde das Biſtum gen Conſtanz verlegt.

Die Erwähnung zweener Biſchöffe von Vindoniſſa,

auf Kirchenverſammlungen, in den Jahren des 6ten Sekulum, lehrt beydes, daß hier herum damals chriſtliche Religion geblühet, und daß Windiſch kein unbeträchtlicher Ort geweſen; denn Biſchöffe wurden in Hauptſtädte geſetzt, und wo keine waren, entſtanden bald dergleichen. Allein die Verſetzung des Biſtums nach Conſtanz, in den folgenden Jahren, iſt eine traurige Anzeige des ſpätern Verfalls. In den Reiſerouten des neunten und zehnden Sekulum, kommt daher Vindoniſſa nur als Burg vor, welche Grafen abwechſelnd unter dem Namen von Vindoniſſa, von Altenburg und Aergäu, bis zur Erbauung Habſpurgs, beſeſſen haben.

Wann das Aergäu mit Windiſch zum Königreich des diſſeitigen Burgunds, und wie lange es gezählt worden, bleibt noch ungewiß. Später war nicht nur das Kloſter Muri, ſondern auch das nähere Badergebiet darinn begriffen. Deſto eher bleibt die Sache unbeſtimmbar, da Gontram, von dem wir oben geredet, als Erbe der Landgrafſchaft Elſaß, und wie er, die erſten Habſpurger, ſich als Lehenmänner von Allemannien betrugen; und überall die Grafen dieſer Zeit in gränzenloſer Unabhängigkeit lebten.

§. 8.

Neueſter Zuſtand der Gegend. Fahr Windiſch, Dorf Windiſch, Brugg, Schinznach und Caſtelen, Wildenſtein, Wildeck, Lenzburg, Aarau. Ihre Merkwürdigkeiten.

Es war 1415 als dieſe Landſchaft nach Habſpurg und Oeſtreich unter die Hoheit des Cantons Bern kam. Der Ungehorſam eines Pabſts, gegen ein Concilium, und daß er an einem der öſtreichiſchen Fürſten, Beſitzern des Aergäus, einen Freund gefunden, hat Bern dieſe Eroberung verſchaft.

Nun iſt der Boden von alt-Vindoniſſa mit einigen Dörfern und Strohhütten, friedlichen Wohnungen der Bauren, die die fruchtbare Gegend mit Ernden füllen, mit einem ehemaligen Kloſter, und Kornſpeichern für die Zehenden, und Sitz eines Verwalters, und mit einem artigen Städtgen bebaut. Drey Kirchen mit vier Predigern ſind unter dieſen Gebäuden, und ſtatt des biſtümlichen Pallaſts, haben die Prediger ſehr angenehme Wohnungen in Windiſch und Gäbiſtorf. Hier vereinigt ein Fahr, und dort eine ſteinerne Brücke die Ufer der Reuß und Aare.

Das Fahr Windiſch beſteht aus einem über den breiten und reißenden Strohm geſtreckten Seil oder

Thau, das an beyden Ufern befeſtigt, und 3 oder 4 Fuß über dem Waſſer ſchwebend erhalten wird, ſehr leicht abgeſchnitten werden kann, und dieſen Paß mehr als eine Brücke ſichert. Durch eine ſehr einfache Bewegung, und mit der größten Sicherheit, wird in einem großen, ſonſt auf ſolchen Waſſern ungewohnten Schiff, einer fliegende Brücke, Wagen und Pferd ſehr ſchnell am Seil vom Strohm ſelbſt hinübergeſtoſſen. Einzelne Perſonen werden in einem kleinen Kahn hinübergeleitet. Es iſt dafür geſorgt, daß die zur Fahrt gehörigen Geräthe immer wohl beſchaffen ſeyen; der Lohn iſt für ein Pferd vor dem Wagen 2 Ggr., für ein unbeladenes 4 Kr., für die Perſon 1 Kr.

Die kleine Stadt Brugg *) iſt an einer andern Ecke des alten Vindoniſſa gebaut. Die hier in die Enge gepreßte Aare fließt unter einem einzigen Bogen durch, und in beträchtlicher Tiefe; die Fahrt iſt nicht ſehr ſicher. Die Stadt iſt eine Munizipalſtadt von Bern, denn bey der eilenden Eroberung 1415 wußte ſie ſich die, unter öſtreichiſchen und andern Kaiſern erhaltenen, Vorzüge vorzubehalten. Sie iſt an einen ſanften Abhang gebaut, mit breiten Straßen, und verſchiednen anſehnlichen Häuſern

*) Bruga, Bruggum; Pons Arulæ.

artig geſchmückt. Die öffentlichen Gebäude ſcheinen wohl unterhalten. Und die neulich eingerichtete Extrapoſt verſchaft dem ohnedies ſtarken Paß ins Frickthal, Baſel und Elſaß eine vermehrte Lebhaftigkeit. Die kleine Bürgerſchaft lebt in einer beſcheidenen Genügſamkeit, die mit der Induſtrie ihrer Nachbarinnen Lenzburg, Aarau, Zofingen, ſehr abſticht. Sie genießt eine Unabhänglichkeit und Bequemlichkeiten, die eine unthätige Ruhe nähren. Der berühmte hannoveriſche Arzt Zimmermann, iſt aus einer der angeſehenen Familien dieſes Städtgen. Verſchiedene Aemter und beſoldete politiſche Stellen, verſchiedene Pfründen für Geiſtliche des Städtgen, die entweder wegen rechtmäßiger Anſprüche, oder Kredit, auf Pfründen kommen, die genügſame Lebensart der Bürger mit einiger Landwirthſchaft, Handwerken und Krämerey verbunden; und ein reicher Spithal, der arme Bürger in ſeine wohlthätigen Arme aufnimmt, machen, daß unbeneidet Fabriken bis an die Stadtthore blühen. Alte Sitten, und mit unter ein wenig Furcht und Eiferſucht hemmen mit den ſchlechten auf die beſten Neuerungen. Auſſer dem Thor bemerkt man eine Baumwollenfabrike, worinn ein Bürger der Stadt mit intereßirt iſt, und eine Waage für Kaufmannsgüter = Waaren; denn die ſchönen Straßen von Bern werden mit unmäßigen Laſten geſchont. Ringsum iſt

der Boden wohlgepflegt, und einige artige Gärten zieren den Zugang. Der Bruggerberg, der an dem Thor der Aare ſelbſt anhebt, iſt reich mit Reben beflanzt, und ſeine Gipfel ſind mit Holz bewachſen. Mit ihm hängt der Bözberg zuſammen. In die Zeit der Badkur fällt der Ruthenzug, eine alte Feyerlichkeit der Jugend des Städtgens. Mit religioſen Handlungen fängt ſie, wie überall die Feyerlichkeiten und Spiele der Alten, in der Kirche ſelbſt an, wo die Jugendlehrer durch öffentliche Reden ſie zum Genuß und Dank der Prämien, die nun folgen, vorbereiten. Umzüge, Wettläufe und gymnaſtiſche Spiele endigen die Tagesfreude, auf einem öffentlichen Platz, und vergnügen den Fremdling durch den Anblick der frohen Jugend, und die Lebhaftigkeit ihrer Bewegungen. Altenburg wie Königsfelden beſteht aus zerſtreuten Baurenhöfen.

Rings um die Stadt Brugg, gehört die Gegend den Aemtern Königsfelden, Schenkenberg und Kaſtelen. Die Dörfer längſt der Aare enthalten meiſtentheils Reihen von Häuſern in langen Gaſſen, gemiſcht aus Strohhütten und ſolidern Gebäuden, die in Schinznach von beträchtlicher Zahl ſind. Im leztern Dorf ligt, in einer an die Kirche angehängten Kapelle, das Grabmal eines im ſchwediſchen Krieg berühmt gewordenen ſchweizeriſchen Feldherrn. Im Jahr 1595

geboren, hat der Generallieutenant und Gubernator von Erlach vor allen Schweizern in dem dreyßigjährigen Krieg, zuerſt unter verſchiednen Feldherrn, ſpäter ſelbſt Feldherr und Gubernator von Bryſach, vierzehn Schlachten und Belagerungen beygewohnt; verſchiedene Feldzüge mit Guſtav Adolph, Bernhard von Sachſen-Weimar, Turenne und Conde mit verſchiednem Schickſal mitgemacht; indeſſen eine große und kleine Raths- Geſandtſchafts- und Feldherrenſtelle ſeines Kantons bekleidet; und iſt mit der nächſten Hoffnung, der größten Beförderungen, zu Bryſach geſtorben, und, in dieſer Dorfkirche ſeiner Herrſchaft Caſtelen, begraben worden. Seine Töchter erwiederten der Mutter die Ehre eines Grabmals, welcher dieſe dem Vater geſetzt hatte. Beyde nehmen zwo Seiten der Kapelle ein; zwiſchen ihnen ruhen ihre Gebeine in einer Gruft. Lobredende lange Aufſchriften in ſchwarzem Marmor lehren die Vorzüge von beyden. Die Figuren und Verzierungen ſind von ſchweizeriſchem Albaſter. Einige Reſte ſeiner Standaren, ſein Degen und ſeine Sporren, ſind als Denkmale da. Die neue Kirche ſelbſt iſt ſehr angenehm, und enthält, nach ſchweizeriſcher Sitte, Aufſchriften einiger der hier verſtorbenen Landvögte von Caſtelen.

Das Schloß ſelbſt ligt tiefer im Nebenthal an einer einſamen Anhöhe Die Schönheit der Zimmer,

und die anmuthige Ausſicht der entfernten Thäler und Höhen, die Weitläuftigkeit der Gebäude und Gärten, die reichen Einkünfte, ſind Entſchädigungen der einſamen Lage. Nur ſeit kurzem ſind die Gerichte des Orts (1732) zu einer kleinen Landvogtey erhöhet worden; die ſie zum Theil noch mit Brugg und Privaten theilt. Die ſchönſten Theile des Gebäudes ſchreiben ſich vom Generallieutenant von Erlach her.

Noch entfernter und höher ſieht das verlaſſene Schloß Schenkenberg ſeiner Auflöſung entgegen: die ehmals darinn reſidirenden Landvögte dieſer Gränze des untern Aergäu haben es ſeit 1720 an Wildenſtein, eine neu angekaufte Herrſchaft, getauſcht, welches der Menſchheit näher, an den Ufern der Aare ihnen ſichern und reizenden Aufenthalt verſchaft. Der Anblick deſſelben begränzet die Ausſicht vom Habſpurgerbad, und ſeine Lage am Fuß eines ſanften Abhangs des Bözbergs, das Thal der Aare, von wo ſich gegen Lenzburg und Aarau neue Thäler und Ebenen öfnen.

Gegenüber ligt Wildegg auf einer Anhöhe am Kernenberg. Eine Privatbeſitzung unter der Hoheit von Bern und Lenzburg. Die hohe Lage und weite Ausſicht, die man da genießt, und die beträchtlichen Gebäude, geben ihm das Ausſehn eines landvögt-

lichen Sitzes. — Alle dieſe Feſtungen und Schlöſſer ſind durch manigfaltige Hände von Beſitzern gegangen. Ihr jetziger Beſitz von der Hoheit oder von Bürgern von Bern, hat manche Quelle von Unruhen und Beeinträchtigungen geſtopft. Ihre Zahl und Größe ziert das grünende Thal, daß dadurch mehr als kein anders befeſtiget und bewahrt iſt.

Wer ſeine Entfernung vom Gaſthof über eine kleine Stunde, und die Gränzen des engen Thals erſtrecken wollte, würde, auf welche Seite er ſich wendete, etwas finden, das ihn vergnügen könnte: erhabene und ächt ſchweizeriſche Ausſichten; große Denkmale der Geſchichte; blühende Künſte; Erfindungen; ſchöne und wohlgebaute Städte, und einen Reichthum der Natur, der dem Fleiß des Landmanns Ehre macht, und die verſchreyte Kargheit des helvetiſchen Bodens widerlegt.

Im Halbzirkel einer Schweizermeile, finden ſich wenigſtens ſechs Fabriken von Baumwollen = Geweben, die gefärbt, und nach Deſſeins illuminirt werden; davon einige mehrere hundert Arbeiter im Taglohn, und ſo viele tauſend Spinner durchs ganze Aergäu beſchäftigen. Die Zitzfabrike von Wildegg oder Hellmülle hat, unter andern, geſchmackvolle und feine Arbeiten in beträchtlicher Menge geliefert. Aarau, drey kleine Meilen entfernt, hat eine be=

rühmte Bandfabrike, Loogerberey, Meſſerfabriken, u. ſ. w. Zofingen liefert Muſſeline, Zitz, — und die ganze zwiſchen ihnen ligende Landſchaft, läßt den Einfluß, den das baare Geld auf den Feldbau hat, durch erhöhete Wirthſchaft fühlen. Die Städte Lenzburg, Aarau, Baden, Waldshut, Mellingen, Bremgarten, u. ſ. f. ſind nur auf zwey bis drey Stunden entfernt. Auf Lenzburg, einem alten Schloß, in luſtiger Felſenhöhe, iſt die Ausſicht vornemlich weit und manigfaltig; man überſieht einen großen Theil des Unterärgäu. Das Schloß ſelbſt iſt durch ſeine Lage und einige Reſten des Alterthums merkwürdig; das Städtgen durch Fabriken und Feldbau. Aarau hat neben ſolchen Vorzügen der Fabriken das Rahniſche Erziehungsinſtitut für Auswärtige und Einheimiſche, und eine verbeſſerte Schule für die Bürgersſöhne.

Ueberhaupt gehört ſowol die Anſtalt des Habſpurgerbads, als der Anbau und die Kultur der Gegend durch landwirthſchaftliche Verbeſſerungen, Künſte und Gewerbe, unter die Proben erhöheter Induſtrie und Bevölkerung, welche ſchon ſo manche Gegenden Helvetiens auszeichnen, und der Kenntniß würdig machen.

So viel von der Lokalität des Habſpurger- oder Schinznacherbads. Wobey man in den erſtern drey

§§. auf Perſonen, beſonders Schweizer, denen die Anſtalt nicht aus eigner Erfahrung bekannt wäre; in folgenden §§. auf Badgäſte ſelbſt Rückſicht nahm, die ſich Erläuterungen über verſchiedne Eigenheiten der Gegend, und ihre Geſchichte wünſchten. Liebhaber der Geſchichte der Schweiz würden die Ordnung der §§. verkehren, um chronologiſch die älteſte Geſchichte der Gegend von 1-1000 in §. 7. die folgende der Grafſchaft Habſpurg von 1000-1270 §. 5. die Geſchichte von 1308 bis 1528 unter §. 6. und die neueſte in §. 8. und zum Theil §. 1. 6. zu finden.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Maurer, Hans Rudolf, 1752-1805

Beschreibung des Habspurgerbads

Bd.: 1

[S.l.] 1787

M.med. 682 o-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10287785-7
VD18 80024270